

Er scheint täglich außer Montags... Preis 1,20 Mark, monatlich 3,60 Mark...

Vorwärts

Infektions-Gebäude... für die künftige Zeit... die Kosten für den Bau strategischer...

Verantwortl. Redakteur: Amt 1, Nr. 4196.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 26. Oktober 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Der Militarismus.

Das neueste italienische Budget ist insofern von besonderem Interesse, als es den Militarismus ohne Feigenblatt zeigt...

In Deutschland sind wir noch nicht ganz so weit, aber wir sind auf dem besten Weg. So vollständig wie in Italien ist der eigentliche und einzig berechtigte Zweck des Staats...

Augen. Die Nation hat anderes zu thun. Die Säfte des Staats werden zu vier Fünfteln dem ungeheuren Schwamm zugeführt...

Der Militarismus frisst zu neun Zehnteln weg was dem Baum zukommt. Wie kann da der Baum gedeihen?

In den letzten zwanzig Jahren — wir wiederholen hier nur schon Gesagtes und zum Theil wiederholt Gesagtes, allein, wie der englische Agitationsvortrag Cobden einst bemerkte...

Was hätte mit diesen 13 1/4 Milliarden für das Wohl des Volkes geschehen können!

Und jetzt verlangt der Militarismus noch mehr, viel, viel mehr — 60 bis 100 Millionen das Jahr mehr, und wer weiß, wie nach Jahresfrist sein Heißhunger weiter gewachsen sein wird!

Ein ähnliches Bild zeigt uns Frankreich, der Staat, welcher den Sport und Vorwand der deutschen Kolossal-Rüstungen bildet. Der Bericht der französischen Budgetkommission, verfaßt von Herrn Cochery, giebt noch gewaltigere Ziffern als das deutsche Militärbudget. Sie sind von unserem Lyoneser Bruderorgan, dem "Peuple", in einem trefflichen, das "Kriegsbudget" betitelten Artikel des Genossen Etienne Dierck besprochen, einem Artikel, der die Anschauungen der französischen Sozialisten klar wiedergiebt...

Nach den amtlichen Ziffern Cochery's hat Frankreich innerhalb der letzten 20 Jahre achtzehn Milliarden für das Kriegsbudget ausgegeben. Dazu kommen noch das Budget für die Ehrenlegion, welches in diesen 20 Jahren gleichfalls eine ganz anständige Zahl von Millionen verschlungen hat...

Truppen zu zahlen haben, die Kosten für den Bau strategischer, für den Verkehr unentbehrlicher Wege und Bahnen, die man fast regelmäßig auf die Gemeinden und Departements abwälzt u. s. w. u. s. w. Auch die Unterführungen, welche die Gemeinden den Reservisten und Territorialen bewilligen, kann man hier anführen...

Man kann also jenen zugestanden 18 Milliarden noch eine ganz anständige Zahl weiterer Milliarden hinzufügen.

Dem reihen sich noch die Ausgaben — auch wieder Milliarden — für die Marine an, welche ein selbständiges Budget hat, so daß Frankreich in diesen 20 Jahren mindestens fünf und dreißig Milliarden Kriegskosten gezahlt hat.

Um dies zu ermögligen, müssen unsere Steuerpflichtigen für das Jahr 1892 vier Milliarden Staats- und Gemeindegeldern in jeder Form bezahlen.

Das bedeutet den Ruin binnen kürzester Frist. Hätte man 1871 den Militarismus abgeschafft, so würden die Summen, die der "Minotaur" verschlungen hat, überreichlich genügen, um unsere ganzen öffentlichen Schulden tilgen, und wenn ich nicht durch eine langweilige Berechnung die Schuld unserer Pflanz zu ermüden fürchte, würde ich nachweisen, daß die französischen Steuerzahler für das Finanzjahr 1893 drei Milliarden weniger Ausgaben zu zahlen hätten, also eine an Stelle von vier.

Das läßt sich übrigens leicht harmachen. Man braucht nur einerseits die Zahlung der Zinsen für die öffentliche Schuld einzustellen, andererseits die Ausgaben für den Militarismus zu streichen, und die drei Milliarden sind gefunden.

Ich weiß wohl, daß man uns entgegenen wird, die Franzosen müßten rüsten, so lange man in Deutschland nicht abrisste, und umgekehrt. Aber das ist eine Bemerkung, die unsere Prinzipien und Lehren nur zu lächerlich vernagt. Denn alle, die so reden, proklamieren unbewußt die Nothwendigkeit der Internationalität, die Befestigung der Grenzen und Vaterländer.

Auf ganz Europa lastet der Militarismus mit der gleichen erdrückenden Last, weil die verschiedenen Völkerländer einander eifersüchtigen Auges betrachten. In den verschiedenen Vaterländern allerdings nur die Regierungen, nicht die Völker. So habe ich persönlich keinen Feind in Deutschland und bin auch keines Deutschen Feind. Und so wie mir geht es sicher 87 999 000 von den 88 Millionen Franzosen. Und das Gleiche wird für Deutschland gelten.

Was bedeutet überhaupt diese Scheidung in verschiedene Vaterländer? Nichts als das Mittel, um einer größeren oder geringeren Zahl von Regierungen eine scheinbare Existenzberechtigung zu verschaffen. Die unabwendlichen Schlussfolgerungen ergeben sich daraus ganz von selbst.

Ich sehe also keinen Grund ein, warum ich drei Milliarden jährlich ausgeben soll, um mich gegen Leute zu vertheidigen, die weder von mir gehaßt werden, noch mich haßen.

Wir scheitern, daß die Befestigung der Grenzen und damit

*) Die Heerabtheilungen, die bloß für den inneren Dienst bestimmt sind.

**) Ein menschenfressendes Ungeheuer der griechischen Mythologie — halb Mensch, halb Dachs.

Feuilleton.

Manuskript erhalten.

156

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner.

Das war die Cholerawoche von Grumitz! In einem Zeitraum von sieben Tagen zehn Bewohner des Schlosses dahingerafft: Mein Vater, Eilke, Rosa, Otto, meine Jangfer Retta, die Köchin, der Kutscher und zwei Stallknechte. Im Dorfe starben in derselben Zeit über achtzig Personen.

Wenn man das so trocken herfragt, klingt es wie eine beachtenswerthe statistische Notiz; wenn es in einem erschütternden Buche steht — wie ein überreizendes Phantasiepiel des Autors. Aber es ist weder so trocken, wie das Eine, noch so schauerromantisch, wie das Andere, es ist kalte, greifbare, tranerreiche Wirklichkeit.

Nicht Grumitz allein war in unserer Gegend so hart mitgenommen worden. Wer in den Annalen der nachbarlichen Ortsgeschichten und Schloßer, nachblättern will, könnte daselbst viele ähnliche Fälle von Mosenunglück finden. Da ist zum Beispiele — in der Nähe des Städtchens Dorn — das Schloß Stodern. Von der Familie, die es bewohnte, sind in der Zeit vom 6. bis 13. August 1866, gleichfalls nach Almarich der preussischen Einquartierung, vier Mitglieder — der zwanzigjährige Rudolf, dessen Schwester Emilie und Bertha, Onkel Gaudis — und außerdem fünf Personen Dienerschaft — der Seuche erlegen. Die jüngste Tochter, Pauline von Engelshofen, blieb verschont. Dieselbe hat sich in der Folge mit einem Baron Suttner verheiratet — auch sie erzählt

heute noch mit Schauern von der Cholerawoche in Stodern.

Es war damals eine solche Trauer- und Sterbereseignation über mich gekommen, daß ich ständlich erwartete, der Tod — in dessen Zeichen das Land seit zwei Monaten stand — werde nun mich selber und meine anderen Lieben dahinkraffen. — Mein Friedrich — mein Rudolf: ich be- weinte sie schon im Voraus. — Doch, bei alledem, mitten in meinem Jamere, hätte ich doch süße Augenblicke. Das war, wenn ich an meines Vaters Brust gelehnt, von ihm liebend umschlungen, mich Leid an seinem treuen Herzen answeihen durfte. Wie saust er da — nicht Tröstel, aber Worte des Mitleids und der Liebe zu mir sprach, es wurde mir dabei so warm und weit ums eigene Herz... Nein, die Welt ist nicht so schlecht — mußte ich unwillkürlich denken — die Welt ist nicht ganz Jammer und Grausamkeit: es lebt in ihr das Mitleid und die Liebe... freilich erst in einzelnen Seelen, nicht als allgemeines Gesetz und als obwaltender Normalzustand — aber doch vorhanden; und so wie diese Regungen uns zwei durchglühen, mit ihrer milden Nahrung selbst diese Schmerzzeit verführend — so wie sie noch in vielen anderen, ja in den meisten Seelen wohnen, so werden sie einst zum Durchbruch gelangen und das allgemeine Verhalten der Menschensfamilie befeuern: die Zukunft gehört der Güte.

Wir verbrachten den Rest des Sommers in der Nähe von Gens. Es war Doktor Bressers Ueberredungskunst doch gelungen, uns zur Flucht aus der verheerenden Gegend zu bewegen. Anfangs sträubte ich mich dagegen, die Gräber der Meinen so rasch zu verlassen und war überhaupt, wie gesagt, von solcher Todesbergung erfüllt,

daß ich ganz apathisch geworden und jeden Fluchtversuch für unnütz hielt; — aber schließlich mußte Bresser dennoch siegen, als er mir vorhielt, daß es meine Mutterpflicht sei, den kleinen Rudolf so gut wie möglich der Gefahr zu entziehen.

Daß wir als Zufluchtsort die Schweiz gewählt, geschah auf Friedrichs Wunsch. Er wollte sich mit den Männern bekannt machen, welche das "Roth Kreuz" ins Leben gerufen und an Ort und Stelle über den Verkauf der stattgehabten Konferenzen, sowie über die weiteren Ziele der Konvention sich unterrichteten.

Seinen Abschied vom Militärdienst hatte Friedrich eingereicht, und vorläufig, bis zur Erledigung des Besuches, einen halbjährigen Urlaub erhalten. Ich war nun reich geworden, sehr reich. Der Tod meines Vaters und meiner drei Geschwister hatte mich in den Besitz von Grumitz und des sämmtlichen Familienvermögens gesetzt.

"Sieh her," sagte ich zu Friedrich, als mir vom Notar die Besichtigungsdokumente überreicht wurden. "Was würdest Du dazu sagen, wenn ich den stattgehabten Krieg nun preisen wollte, wegen dieses durch seine Folgen mir zugefallenen Vortheils?"

"Dann wärest Du meine Martha nicht! Doch — ich verstehe, was Du sagen willst. Der herzlose Egoismus, der sich über materiellen Gewinn zu freuen vermag, welcher aus dem Verderben anderer sproßt — diese Regung, die der Einzelne, wenn er wirklich niedrig genug ist, sie zu fühlen, doch sorgfältig zu verbergen trachtet — zu der bekennen sich stolz und offen Nationen und Dynastien: Tausende sind unter unsäglichen Leid zu Grunde gegangen — aber wir haben dadurch an Territorium, an Macht gewonnen: dem Himmel sei Preis und Dank für den glücklichen Krieg."

auch der Vaterländer, mit andern Worten: die Internationalität das größte Glück wäre, welches der menschlichen Gesellschaft zustoßen könnte.

Der Militarismus verachtet uns, tödtet uns. Wir müssen den Militarismus an der Welt schaffen, und können wir ihn nicht beiliegen, so die Vaterländer mit zu befechtigen — schimpf genug für die Vaterländer. Ihre Zeit ist um, die internationalen Sozialisten leiten den Angriff gegen sie, und unter den Schlägen der unerbittlichen und unerbittlichen Vernunft eilen sie ihrem Ende entgegen.

So unser französischer Genosse. Man sieht: Frankreich ist genau in derselben Lage wie Deutschland — es wird niedergedrückt durch den Militarismus, und schüttelt es den tödtlichen Meeresschiff nicht ab, so wird es von ihm erdrückt werden — gerade so wie Deutschland.

Was in dem Artikel Etienne Marcel's von dem Nebenbudget gesagt wird, das in dem Staatshaushalts-Bilan fehlt — das gilt auch von Deutschland. Rechnen wir zu den 13 1/2 Milliarden des offiziellen Budgets des nicht offiziellen Militärbudgets: die Milliarden, welche die Eltern und Angehörigen der Soldaten zu zahlen haben, die direkten und indirekten Ausgaben der Gemeinden etc., so wird die Ziffer sich gut auf das Doppelte erhöhen — sagen wir nur auf 25 Milliarden. Und dazu kommt in Frankreich und Deutschland, wie in den übrigen Militarstaaten, noch der in die Hunderte von Millionen alljährlich gehende Betrag der Arbeit, die dem Gemeinwesen durch den Militarismus verloren geht. Vom Leben jedes Staatsbürgers, den der Militarismus in seine Fänge bekommt, zwei bis drei Jahre geopfert — in diesen zwei bis drei Jahren, den besten, arbeitsfähigsten des menschlichen Lebens, nichts produziert, nur konsumiert und zerstört — das stellt ein jährliches Defizit dar, das allerdings in dem offiziellen Staatsbudget durch Abwesenheit glänzt, dem Militärbudget aber hinzugesetzt werden muß, und das allein ausreicht, um die Unverträglichkeit des Militarismus mit der modernen Kultur nachzuweisen.

Den Forderungen des Militarismus nach mehr Blut und Goldfranz stellen wir daher — im Einklang mit unseren französischen Brüdern, die Forderung gegenüber: weg mit dem Militarismus!

Der Militarismus tödtet uns. Behauptet man, das Vaterland sei in Gefahr, es müsse geschützt werden, und hierzu bedürfe es einer größeren Armee, als wir sie haben, so antworten wir: dann führt das Milizsystem ein! Es giebt uns doppelt so viel Soldaten, als das System der stehenden Heere selbst in seiner höchsten Ausspannung, wie Herr von Caprivi sie jetzt erstreckt. Die Soldaten können unter dem Milizsystem wehrhafter gemacht werden, als unter dem jetzigen System. Und die Kosten sind ungleich niedriger. Man bedenke nur: Die Schweiz zahlt gegenwärtig, wo sie in ihrem Wehrsystem die technischen Verbesserungen des Heerwesens der Militarstaaten Frankreich und Deutschland eingeführt hat und einführt, 25 Millionen Franks, d. h. 20 Millionen Mark. Da die Schweiz 3 Millionen Einwohner hat und Deutschland 50, ungefähr das 17fache, so würde Deutschland im Verhältnis der Einwohnerzahl unter dem Milizsystem jährlich zu zahlen haben 17 Mal 20, gleich 340 Millionen Mark das Jahr. Und heut zahlen wir für lange nicht die Hälfte Soldaten 497 Millionen, und sollen, wenn der Caprivi'sche Plan verwirklicht wird, mindestens 500 Millionen Mark jährlich bezahlen für ungefähr die Hälfte.

Das wäre der reine Selbstmord.

Unsere Lösung, die der Selbsterhaltungstrieb und der gesunde Menschenverstand unserem Volk aufzwingen, ist und bleibt also:

Allgemeine Wehrhaftigkeit durch Einführung des Milizsystems. Und: weg mit dem Militarismus!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 25. Oktober.

Die neue Militärvorlage. Nachdem das schändliche Verze, Zug- und Krugspiel bis zum letzten Augenblick fortgesetzt worden war, ist die neue Militärvorlage, wie gestern erwähnt, durch einen Amtsmißbrauch, gegen den der Reichs-

Wir lebten sehr still und zurückgezogen in einer kleinen, am Ufer des Sees gelegenen Villa. Ich war von den durchgemachten Ereignissen so gedrückt, daß ich durchaus mit keinem fremden Menschen Umgang haben wollte. Friedrich respektierte meine Trauer und versuchte gar nicht, das banale Mittel „Jestrennung“ dagegen vorzuschlagen. Ich war es den Grunmiger Gräbern schuldig — das sah mein zartfühlender Gatte wohl ein — ihnen eine Zeit lang in aller Stille nachzuweinen. Die der schönen Welt so rasch und grausam Entziffenen sollten nicht auch noch der Erinnerungstätte, die sie in meinem trauernden Herzen hatten, ebenso rasch und kalt beraubt werden.

Friedrich selber ging oft in die Stadt, um dort den Zweck seines hiesigen Aufenthaltes, das Studium der Noth-Kreuz-Frage zu betreiben. Von den Ergebnissen des Studiums habe ich keine klare Erinnerung mehr; ich fühlte damals kein Tagebuch, und so ist mir meist wieder entsallen, was mir Friedrich von seinen betreffenden Erfahrungen mittheilte. Nur eines Eindruckes erinnere ich mich deutlich, den mir die ganze Umgebung machte: die Ruhe, die Unbefangenheit, die heitere Beschäftigung aller Leute, die ich zufällig sah — als lebte man mitten in friedlichster, gemüthlicher Zeit. Fast nirgends ein Echo von dem stattgehabten Krieg, höchstens in anekdotischen Tönen, wie wenn derselbe ein interessantes Ereigniß mehr abgegeben hätte — weiter nichts — das neben dem übrigen Europa-Nachricht vortheilhaft Gesprächsstoff lieferte; — als hätte das grausige Kanonendonnern auf den böhmischen Schlachtfeldern nichts Tragisches an sich, als eine neue Wagner'sche Oper. Das Ding gehörte nunmehr der Geschichte an, hatte einige Bandarten-Umänderungen zur Folge — aber dessen Schauerlichkeit war aus dem Bewußtsein geschwunden — in das der Unbetheiligte vielleicht niemals gedrungen . . . vergessen, verschmerzt, verwischt. Ebenso die Zeitungen — ich las zumeist französische Blätter: — alles Interesse auf die für 1867 sich vorbereitende Pariser Weltausstellung, auf die Hoffste in Compiagne, auf literarische Persönlichkeiten (es tauchten ein paar neue vielbestrittene Talente auf: Flaubert, Zola), auf Theaterereignisse: eine neue Oper von Gounod — eine von Offen-

bach der Hortense Schneider zugeordnete Glanzrolle u. dergl. gerichtet. Das kleine pikante Duell, welches die Preußen und Oesterreicher la-bas en Bohème ausgefochten, das war schon eine etwas verjährt Angelegenheit. . . O, was drei Monate zurückliegt oder dreißig Meilen entfernt ist, was nicht im Bereiche des Jetzt und des Hier sich abspielt, dort reichen die kurzen Fühlhörchen des menschlichen Herzens und des menschlichen Gedächtnisses nicht hin.

Gegen Mitte Oktober verließen wir die Schweiz. Wir begaben uns nach Wien zurück, wo die Abwicklung der Verlassenschafts-Angelegenheiten meine Anwesenheit erheischte. Nach Erledigung dieser Geschäfte beabsichtigten wir, uns auf längere Zeit in Paris niederzulassen. Friedrich führte im Sinn, der Idee der Friedensliga nach Kräften die Wege zu ebnen, und er war der Ansicht, daß die bevorstehende Weltausstellung die beste Gelegenheit biete, einen Kongreß der Friedensfreunde zu veranstalten; auch hielt er Paris für den geeignetsten Ort, eine internationale Sache wirksam zu vertreten.

Das Kriegshandwerk habe ich niedergelegt, sagt er, und zwar habe ich das aus einer in Kriege selber gewonnenen Ueberzeugung gethan. Für diese Ueberzeugung nun will ich wirken. Ich trete in den Dienst der Friedensarmee. Freilich noch ein ganz kleines Heer, dessen Streiter keine andere Wehr und Waffen haben, als den Rechtsgedanken und die Menschenliebe. Doch Alles, was in der Folge groß geworden, hat klein und unscheinbar begonnen.

„Ach,“ seufzte ich dagegen, es ist ein hoffnungsloses Beginnen. Was willst Du — Einzelner — erreichen, gegen jenes mächtige, jahrtausendalte, von Millionen Menschen vertheidigte Bollwerk?“

„Erreichen? Ich? . . . Wahrlich, so unvernünftig bin ich nicht, zu hoffen, daß ich persönlich eine Umgestaltung herbeiführen werde. Ich sagte ja nur, daß ich in die Reihen der Friedensarmee eintreten wolle. Habe ich etwa, als ich beim Kriegsheer stand, gehofft, daß ich das Vaterland retten, daß ich eine Provinz erobern würde? Nein, der Einzelne kann nur dienen. Mehr noch: er

muß dienen. Wer von einer Sache durchglüht ist, der kann nicht anders, als für sie wirken, als für sie sein Leben einsetzen — wenn er auch weiß, wie wenig dieses Leben an und für sich zum Siege beitragen kann. Er dient, weil er muß: nicht nur der Staat — auch die eigene Ueberzeugung, wenn sie begeistert ist, legt eine Wehrpflicht auf.“

„Du hast recht. Und wenn endlich Millionen Begierter dieser Wehrpflicht genügen, dann muß jenes von seinen Vertheidigern verlassene, jahrtausend alte Bollwerk auch zusammenfallen.“

Von Wien aus machte ich eine Pilgerfahrt nach Genz — dessen Herrin ich nun geworden. Doch ich betrat gar nicht das Schloß. Nur auf dem Friedhof legte ich vier Kränze nieder und fuhr wieder zurück.

Nachdem meine wichtigsten Geschäfte geordnet waren, schlug Friedrich eine kleine Reise nach Berlin vor, um der bellagerten Tante Kornelie einen Besuch zu machen. Ich willigte ein. Für die Dauer unserer Abwesenheit übergab ich meinen kleinen Sohn der Aufsicht Tante Mariens. Letztere war durch die Ereignisse der Grunmiger Cholera-woche unbeschreiblich niedergedrückt. Ihre ganze Liebe, ihr ganzes Lebensinteresse übertrug sie jetzt auf meinen kleinen Rudolf. Ich hoffte auch, daß es sie ein wenig zerstreuen und aufzufrischen werde, das Kind eine Zeit lang bei sich zu haben.

Am 1. November verließen wir Wien. In Prag unterbrachen wir unsere Reise, um zu übernachten. Tags darauf, statt die Reise nach Berlin fortzusetzen, machten wir eine neue Pilgerfahrt.

„Allerheiligen!“ sagte ich, als mein Blick auf das Datum eines mit dem Frühstück in unser Hotelzimmer gebrachten Zeitungsblattes fiel.

„Allerheiligen“ — wiederholte Friedrich. „Wieder arme Todte hier auf den nahen Schlachtfeldern, denen nicht einmal dieser Gräber-Ehrentag zu gute kommt — weil sie keine Gräber haben. . . Wer wird sie besuchen?“

Ich sah ihn eine Weile schweigend an. Dann sagte ich halblaut:

„Wißt Du?“ . . .

Er nickte. Wir hatten uns verstanden, und eine

Ueber die Friedens-Präsenzstärke, wie die neue Militärvorlage sie verlangt, schreibt die „Freisinnige Zeitung“: Auf mehr als 100 000 Mann beläuft sich die Erhöhung der Friedens-Präsenzstärke nach der neuen Vorlage. In der amtlichen Begründung wird angeführt, daß das Plus 11 857 Unteroffiziere und 72 057 Gemeine beträgt. Dies würden also im Ganzen 83 894 Mann sein. Es kommt aber noch in Betracht, daß künftig unter Friedens-Präsenzstärke nicht, wie bisher die Maximalziffer und die Normalziffer, sondern eine Durchschnittsziffer verstanden sein soll. Bisher blieb die that-

Ueber die Friedens-Präsenzstärke, wie die neue Militärvorlage sie verlangt, schreibt die „Freisinnige Zeitung“: Auf mehr als 100 000 Mann beläuft sich die Erhöhung der Friedens-Präsenzstärke nach der neuen Vorlage. In der amtlichen Begründung wird angeführt, daß das Plus 11 857 Unteroffiziere und 72 057 Gemeine beträgt. Dies würden also im Ganzen 83 894 Mann sein. Es kommt aber noch in Betracht, daß künftig unter Friedens-Präsenzstärke nicht, wie bisher die Maximalziffer und die Normalziffer, sondern eine Durchschnittsziffer verstanden sein soll. Bisher blieb die that-

Ueber die Friedens-Präsenzstärke, wie die neue Militärvorlage sie verlangt, schreibt die „Freisinnige Zeitung“: Auf mehr als 100 000 Mann beläuft sich die Erhöhung der Friedens-Präsenzstärke nach der neuen Vorlage. In der amtlichen Begründung wird angeführt, daß das Plus 11 857 Unteroffiziere und 72 057 Gemeine beträgt. Dies würden also im Ganzen 83 894 Mann sein. Es kommt aber noch in Betracht, daß künftig unter Friedens-Präsenzstärke nicht, wie bisher die Maximalziffer und die Normalziffer, sondern eine Durchschnittsziffer verstanden sein soll. Bisher blieb die that-

Ueber die Friedens-Präsenzstärke, wie die neue Militärvorlage sie verlangt, schreibt die „Freisinnige Zeitung“: Auf mehr als 100 000 Mann beläuft sich die Erhöhung der Friedens-Präsenzstärke nach der neuen Vorlage. In der amtlichen Begründung wird angeführt, daß das Plus 11 857 Unteroffiziere und 72 057 Gemeine beträgt. Dies würden also im Ganzen 83 894 Mann sein. Es kommt aber noch in Betracht, daß künftig unter Friedens-Präsenzstärke nicht, wie bisher die Maximalziffer und die Normalziffer, sondern eine Durchschnittsziffer verstanden sein soll. Bisher blieb die that-

sächliche Durchschnittsziffer um ca. 20 000 Mann hinter der gesetzlichen Ziffer zurück, und waren infolge dessen schon von vornherein im Etat entsprechende Ersparnisse abgesetzt. Von diesen 20 000 Mann entfielen allein 15 000 Mann auf die sogenannte Rekrutenvalanz, das heißt auf die Minderung in der Präsenz zwischen der Entlassung der Reservisten im September und der Einstellung der Rekruten im November. Diese Rekrutenvalanz kommt nunmehr in Fortfall. Eine Ersparnis von 5 Wochen oder 1/3 des Jahres für 150 000 Rekruten machte für das Jahr berechnet schon allein eine Ersparnis von 15 000 Mann aus. —

Ein interessanter Verweis. Die Regierung läßt durch den „Reichs-Anzeiger“ der „Königlichen Zeitung“ einen Räffel ertönen, weil sie den Entwurf der Militärvorlage, von dem sie nur „auf unrechtmäßige Weise Kenntniß erlangt haben“ konnte, veröffentlicht hat. Dabei läßt aber dieselbe Regierung den auf „unrechtmäßigem“ Wege an die Öffentlichkeit gelangten Entwurf durch das offiziöse Wolff'sche Telegraphenbureau in aller Welt verbreiten! Sonderbar, höchst sonderbar. — Ueber die wunderliche Notiz des „Reichs-Anzeigers“ schreibt man uns noch: Der „Reichs-Anzeiger“ klagt über Verrath oder wie er sich ausdrückt, über die „unrechtmäßige Weise“, in welcher die „Königliche Zeitung“ von der Militärvorlage Kenntniß erhalten hat. Warum hält die Regierung ihre Pläne, ihre Verhandlungen im Bundesrath so geheim? Man hat einmal in nationalliberalen Kreisen selbst der inneren Politik Bismarck's den Vorwurf gemacht, daß sie das eigene Volk ebenso behandle, wie einen äußeren Feind nach den allen Regeln der Politik, dem man Vortheile abzulisten, den man zu täuschen, hinzuziehen, dilatorisch zu behandeln liebt. Wenn von Verrath die Rede sein kann, so ist gerade diese Art der Diplomatie ein Verrath am Volke. Je früher die Vorlagen der Regierung im Volke bekannt werden, um so besser ist es; die Geheimthueri, das Abwarten eines günstigen Augenblicks, der Versuch des Ueberrumpelns verächtlich nur ein böses Gewissen der Regierung, die sich im Gegensatz zum Volkswillen füllt. —

Krieg im Frieden. Ueber die schneidige Anwendung der Schußwaffe berichtet die „Straßburger Post“ aus Straßburg:

Am Sonnabend Abend um 8 1/2 Uhr versuchte der bei der Wittwe Griesbach in Arbeit stehende Malergehilfe Redel in angeheitertem Zustande vergewaltigt, um die Ecke des Ober-Polizeidirektions-Gebäudes am Münsterplatz zu kommen. Einmal aber gelang es ihm, aber der frische Wind des Schloßplatzes warf ihn um, und nun krachte er am Gebäude hin, bis ihn der Polier antraf und aufstehen ließ. Der Maler fragte nach lächelnd den Polier nach dem Wege zur Langen Straße. Als dann aber der Soldat ihm antwortete, wurde der Betrunkene frech und beleidigte den Polier. Dieser erklärte dem Mann für verhaftet, konnte denselben aber nicht allein aufrichten und rief deshalb zwei vorbeikomende Soldaten zur Hilfe. Die drei Soldaten schafften dann den Betrunkenen ins Schilderhaus. Da die Stelle sehr verkehrreich ist, war es kein Wunder, daß sich sofort eine große Menschenmenge ansammelte, die Neugier anwuchs. Das polierte aber anscheinend dem verhafteten, im Schilderhaus stehenden Maler nicht, denn auf einmal lief er aus dem Schilderhaus heraus, achtele nicht auf den Anruf des Soldaten, wand sich durch die Menge durch und verschwand um die Ecke des Oberpostdirektions-Gebäudes. Der Polier aber lud sein Gewehr und feuerte auf den Flüchtling, der aber gerade die Ecke gewonnen hatte. Das Geschoss prallte an dem Münster ab. Ein Glück war es, daß bei dem zu dieser Abendstunde noch herrschenden Verkehre kein Mensch in dem Augenblicke des Schusses die Straße beim Münster passierte. Der Verhaftete aber blieb vor Schrecken stehen und ließ sich geduldig wieder zum Schilderhaus führen. Er wurde nachher zum Polizeigewahrsam gebracht, gestern Morgen dem Staatsanwalt vorgeführt und von diesem in Freiheit gesetzt.

Dieser Gebrauch der Schußwaffe, ohne daß man sich darum kümmert, wen der Schuß treffen könnte, ist nachgerade nichts Seltenes mehr. Vielleicht wird man in maßgebenden Kreisen derartige Vorkommnisse ernsthafter nehmen, wenn die Kugel einmal eine Exzellenz oder noch höher stehende Personen oder deren Angehörige trifft. —

Ein Geschenkwurf über Abzahlungs-Geschäfte soll, wie die „Berliner Politischen Nachrichten“ melden, dem Reichstage schon in den nächsten Tagen zugehen. Derselbe bringt mehrere gewerbepolizeiliche Vorschriften in Beziehung auf KonceSSION-Vertheilung und behördliche Kontrolle. Jivollrechtlich sollen Bestimmungen getroffen werden, welche sich

muß dienen. Wer von einer Sache durchglüht ist, der kann nicht anders, als für sie wirken, als für sie sein Leben einsetzen — wenn er auch weiß, wie wenig dieses Leben an und für sich zum Siege beitragen kann. Er dient, weil er muß: nicht nur der Staat — auch die eigene Ueberzeugung, wenn sie begeistert ist, legt eine Wehrpflicht auf.“

„Du hast recht. Und wenn endlich Millionen Begierter dieser Wehrpflicht genügen, dann muß jenes von seinen Vertheidigern verlassene, jahrtausend alte Bollwerk auch zusammenfallen.“

Von Wien aus machte ich eine Pilgerfahrt nach Genz — dessen Herrin ich nun geworden. Doch ich betrat gar nicht das Schloß. Nur auf dem Friedhof legte ich vier Kränze nieder und fuhr wieder zurück.

Nachdem meine wichtigsten Geschäfte geordnet waren, schlug Friedrich eine kleine Reise nach Berlin vor, um der bellagerten Tante Kornelie einen Besuch zu machen. Ich willigte ein. Für die Dauer unserer Abwesenheit übergab ich meinen kleinen Sohn der Aufsicht Tante Mariens. Letztere war durch die Ereignisse der Grunmiger Cholera-woche unbeschreiblich niedergedrückt. Ihre ganze Liebe, ihr ganzes Lebensinteresse übertrug sie jetzt auf meinen kleinen Rudolf. Ich hoffte auch, daß es sie ein wenig zerstreuen und aufzufrischen werde, das Kind eine Zeit lang bei sich zu haben.

Am 1. November verließen wir Wien. In Prag unterbrachen wir unsere Reise, um zu übernachten. Tags darauf, statt die Reise nach Berlin fortzusetzen, machten wir eine neue Pilgerfahrt.

„Allerheiligen!“ sagte ich, als mein Blick auf das Datum eines mit dem Frühstück in unser Hotelzimmer gebrachten Zeitungsblattes fiel.

„Allerheiligen“ — wiederholte Friedrich. „Wieder arme Todte hier auf den nahen Schlachtfeldern, denen nicht einmal dieser Gräber-Ehrentag zu gute kommt — weil sie keine Gräber haben. . . Wer wird sie besuchen?“

Ich sah ihn eine Weile schweigend an. Dann sagte ich halblaut:

„Wißt Du?“ . . .

Er nickte. Wir hatten uns verstanden, und eine

Fertiger Bürger!

Dem Bürger Planty, dem Kassierer des Streikkomitees, dessen Quittung anbei erfolgt, habe ich die Summe von 500 Franks, die Sie so freundlich waren uns im Namen der deutschen sozialistischen Partei zu senden, überwiesen. Alle unsere Genossen sind gerührt von diesem Zeichen der Sympathie und Solidarität, und ich bitte Sie, ihren lebhaften Dank dem Vorstand der Partei zu übermitteln.

Die Vergleiche von Carmaux sind sich der Pflichten bewusst, welche den Proletariaten aller Länder obliegen, und beanspruchen mit ihren Brüdern, den sozialistischen Arbeitern Deutschlands, die internationale Vereinigung der Arbeiter und die soziale Revolution, die ihre Klasse befreien soll.

Es lebe die revolutionäre Sozialdemokratie Deutschlands.

Brüderlichen Gruß!

J. B. Calvignac.

Parteinachrichten.

Gegen die Militärvorlage fasste am 16. Oktober in Bielau (Sachsen) nach einem Vortrage Goldstein's eine von ca. 400 Personen besuchte Volksversammlung, die in Ermangelung eines Lokals im Freien tagte, folgende Resolution:

- 1. In Erwägung, dass der Militarismus, welcher auf Europa lastet, geeignet ist, die größten volkswirtschaftlichen Gefahren heraufzubeschwören und die Nationen an den Rand des Bankrotts zu bringen, wie er auch zugleich die Quelle einer steten Kriegsgefahr bildet; dass er andererseits zum Zweck wird, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu vereinfachen;
- 2. dass die dauernd gestiegenen Militäraufgaben Deutschlands das arbeitende deutsche Volk in seiner Steuerkraft am stärksten getroffen haben und eine jede neue Besteuerung nothwendiger Konsumartikel zu größerer Verarmung der arbeitenden Volksklassen führt;
- 3. dass jede vermehrte Einstellung der gesündesten, kräftigsten Männer in die stehende Armee vom Standpunkte der allgemeinen Wohlfahrt aus ein politischer Fehler ist, protestirt die heutige Volksversammlung hiermit gegen eine jede geplante Vermehrung des Militärs und der dadurch nöthig werdenden Erhöhung von Zöllen oder indirekten Abgaben und erwartet, dass der demnächst zusammentretende Reichstag in diesem Sinne beschliesse.

In Aischersleben fand am vorletzten Sonntag eine öffentliche Versammlung statt, in welcher Genosse B. Kees aus Buchau-Magdeburg über die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen sprach. Wie die Halberstädter „Sonntags-Zeitung“ berichtet, beschloss die Versammlung, wegen der wirtschaftlichen Krise und der dadurch bedingten Abhängigkeit der Arbeiter sich an dieser Wahl nicht zu beteiligen, und nahm eine Resolution an, in welcher das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht auch für die Gemeinden gefordert wird.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Das Reichsgericht hob in seiner Sitzung vom 30. September auf Revision der Staatsanwaltschaft das gegen den Redakteur der „Brandenburger Zeitung“, Genossen Ewald, gefällte freisprechende Erkenntnis, betreffend das Verschwinden der Tochter eines höheren Offiziers, auf und überwies die Sache dem Landgericht Potsdam zur erneuten Verhandlung. Die Revision Ewald's gegen das Erkenntnis, welches ihn wegen Majestätsbeleidigung, verübt durch Abdruck des „Vorwärts“-Artikels „Hollak“, zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilte, wurde vom Reichsgericht verworfen.

Soziale Uebersicht.

An die Gewerkschaften Berlins!

Durch ungeheuerliche Lohnabsätze sind die Knopfmacher der Fabrik von Kasse, Köpenickerstraße, gezwungen worden, in eine Lohnbewegung einzutreten. Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Streik-Kontrollkommission ersucht deshalb die Gewerkschaften Berlins, die mit dem Stempel obiger Kommission versehenen Listen zur Unterstützung der Streikenden zu benutzen. Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Streik-Kontrollkommission.

Achtung, Studienteure Berlins!

Kollegen! Unsere Drogenossen, die Töpfer, stehen wegen der Preiserfrage seit 17. d. Mis. im Streik. Ihre Forderungen sind aus gesundheitlicher Rücksicht gestellt und als solche durchaus berechtigt. Hier können wir unsere Solidarität beweisen, indem wir die streikenden Genossen moralisch wie finanziell unterstützen. Ihr Sieg bedeutet auch einen Sieg für uns. In der Versammlung der Studienteure vom 17. d. Mis. wurde eine dementsprechende Resolution angenommen, und wir fordern demgemäß die Kollegen in Bau wie Werkstatt auf, Sammlungen zu veranstalten; schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe! Die Gelder werden Sonnabend, den 29. Oktober, Abends von 6-9 Uhr, in unserem Arbeitsnachweis, Weinmeisterstr. 19, gegen Quittung in Empfang genommen.

Mit kollegialem Gruß

Die Vertrauensleute:
L. Kleinetz
G. Meier.

An die Arbeiterschaft Deutschlands und des Auslandes!

Als einer der wichtigsten Punkte in der Gewerkschaftsbewegung gilt wohl die Regelung des Herbergs wesen's und des Arbeitsnachweises. Es ist heiligste Pflicht aller Arbeiter, den auf der Landstraße befindlichen Genossen, welche oft wochenlang vergeblich nach Arbeit suchen, eine Unterkunft zu beschaffen, wo ihnen eine bessere leibliche und geistige Kost zu Theil wird, als in den arbeitslosen und sonstigen Herbergen. Dieser Pflicht Rechnung tragend, haben die Stuttgarter vereinigten Gewerkschaften schon im Jahre 1886 eine Zentralherberge, verbunden mit Arbeitsnachweis, errichtet. Zweck dieser Heilen soll nun sein, den Genossen, speziell den reisenden des In- und Auslandes, mitzutheilen, dass die feierliche im Gasthaus zum Ritter befindliche Herberge jetzt in das „Gasthaus zur Glocke“, Marktstraße 19, nächst dem Leonhardsplatz, verlegt wurde. Zudem wird diese Veränderung hiermit bekannt geben, sichern wir den Reisenden zu, dass sie in der Zentralherberge anständig und human behandelt werden, wie auch dass seitens der Kommission für billige und reinliche Betten, sowie für billige und gute Speisen und Getränke gesorgt ist.

Mit brüderlichem Gruß

Die vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts.

Alle Zuschriften erbitten wir unter der Adresse: Vereinigte Gewerkschaften Stuttgart's, „Gasthaus zur Glocke“, Marktstraße 19. Alle arbeitserfreundlichen Blätter werden um Abdruck obigen Aufrufs gebeten.

auf den Eigenthums-Vorbehalt und die Verwirklichungs-Kaufel beziehen. Den übermäßigen Vertragsstrafen aus den Abzahlungsverträgen soll eine Schranke gesetzt werden, auch soll eine Abrede, dass die Nichterfüllung einer Verpflichtung des Käufers die sofortige Fälligkeit der Restschuld mit sich führe, für unstatthaft erklärt werden.

Auch das Wuchergesetz soll in einer Novelle erweitert werden; es soll nicht bloß wie bisher der Wucher unter Strafe gestellt werden, der sich auf ein Kreditgeschäft bezieht, sondern auch derjenige, der in anderen Rechtsgeschäften zu Tage tritt.

Vom Chef der Post. Nicht weniger als 40 884 M. sind von den Postbeamten zu der bekannten Cholera-Kollektion geäußert worden, wie das Organ des Reichspostamtes neulich feststellte. Wir glauben gern, daß Herr v. Stephan, wenn er gewollt hätte, die doppelte Summe hätte zeichnen lassen können.

Bürgerlicher Hyzantismus. Von Hannover soll jetzt eine Petition an den Kaiser abgehen, die wörtlich nach dem „Hannoverschen Courier“ folgendermaßen anfängt und schließt:

„Alle-durchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Allerhöchster Kaiser, König und Herr! Eurer Kaiserlichen und Königl. Majestät nähern sich die allerunterthänigst unterzeichneten Bürger und Einwohner Hannovers mit der ehrsüchtigen Bitte, Eurer Majestät landesväterliche Fürsorge in einer Angelegenheit anrufen zu dürfen, welche die Bewohner Eurer Majestät Haupt- und Residenzstadt Hannover mit ersten Besorgnissen erfüllt. . . . Wie vor sechsundzwanzig Jahren des hochseligen Kaisers Wilhelm I. Majestät sich die Abordnung hannoverscher Bürger nahte, so unterbreiten Eurer Kaiserlichen und Königl. Majestät die allerunterthänigst Unterzeichneten die ehrsüchtigen Bitte, Eurer Majestät mögen in der gnädigen landesväterlichen Gesinnung die Besorgnisse Eurer Majestät getreuen Haupt- und Residenzstadt Hannover zerstreuen und Allerhöchst das befreiende Wort aussprechen und befehlen, daß das Königl. Theater Hannover für alle Zeiten den Rang eines Königl. Theaters behalten und auf der dadurch bedingten Höhe erhalten bleiben solle, die es durch die Königl. Freigebigkeit seiner Fürsten erreicht hat. Eurer Kaiserlichen und Königl. Majestät, Allerhöchstwelche allem idealen Streben fördernde Fürsorge zuwenden, werden auch die ehrsüchtigen Bitte der um das Wohl und Heile eines ihrer schätzbarsten und edelsten Institute besorgten hannoverschen Bürger in Gnaden entgegennehmen. In tiefer Ehrfurcht verharren wir Eurer Kaiserlichen und Königl. Majestät allerunterthänigste, treuehuldigste Bürger und Einwohner der Haupt- und Residenzstadt Hannover.“

Mehr kann man doch nicht leisten an lakainenhafter Devotion.

Der Reserve-Lieutenant ist doch nicht überall im Deutschen Reich eine Empfehlung. Der „Reserve-Lieutenant“ hätte dem Zentrum auf ein Haar das Reichstagsmandat von Rehheim gekostet. Der Haß gegen den Militarismus führte Dr. Sigl manche Stimme zu, die dem Gegenkandidaten bloß wegen seiner Eigenschaft als Reserve-Lieutenant entzogen ward. Die neue Militärvorlage dürfte die Abneigung gegen alles, was mit dem Militarismus in Verbindung steht, noch mehr verschärfen.

Die „Städertage in Erfurt“ betitelt das Städtblatt „Reichsbote“ den Bericht über einige Städtreden, die der Städt in Erfurt verübt hat. Warum nicht gleich neue Städte in Erfurt? Warum soll der „neue Luther“ nicht neue Städte haben? Die neue „Luther“ Morall hat doch sonst, nebst anderem Schönen, den Wahlpruch: Bescheidenheit ist aller Väter Anfang.

Die Sozialdemokratie vor den Thoren des bayrischen Landtags. Durch die Zeitungen ging vor einigen Tagen die Nachricht, daß der Prinzregent von Bayern zu dem Reichstags- und Landtags-Abgeordneten, Magistratsrath Siehl folgende Aeußerung gethan:

Herr Magistratsrath, wenn ich Sie sehe, so denke ich an die kommenden Wahlen. Sollte es denn nicht möglich sein, daß sich alle staatsverhaltenden Parteien gegenüber einer gewissen Partei, die ich nicht zu nennen brauche, zusammenschließen?

Dazu schreibt man der „Frankfurter Zeitung“ aus München:

„Wie in engeren Parteikreisen erzählt wird, sollen Herrliche

Stunde später waren wir auf dem Weg nach Ehlum und Königgrätz.

Welch ein Anblick!

Eine Elegie Liebiges kam mir in den Sinn:
Welch ein Anblick! Hierher, Volksregierer!
Hier bei dem verwiltenden Gebiete
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein.

Hier schau' her, wenn dich nach Ruhme dürstet,
Zähle diese Schädel, Völkerschitt,
Vor dem Grabe, der dem Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird.

Daß in Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starrem Grauen;
Ist es denn so lockend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubauen?

Leider ja, es ist verlockend, so lang die Weltgeschichte — das heißt diejenige, welche sie schreiben — die Helmschilde aus Kriegstrümmern aufbauen, so lang sie den Titanen des Völkermordes Kränze reichen. Auf den Lorbeerkränzen verzichten, dem Ruhme entsagen, wäre edel — meint der Dichter? Erst werde das Ding, auf das zu verzichten so wohlthätig erschiene, seines Nimbus entkleidet und kein Ehrgeiziger wird mehr darnach greifen.

Es dämmerte schon, als wir in Ehlum aufamen und von da, Arm in Arm, in schweigendem Schauer, dem nahen Schlachtfelde zuschritten. Es fiel ein mit ganz kleinen Schneeflocken genährter Nebel und die kalten Reste der Schäume hogen sich unter dem schnell fliegenden Pseifen eines kalten Novemberwindes. Massen von Gräbern und Massen-gräber rings umher. Aber ein Friedhof? Nein. Da hatte man keine wüden Lebensspitzer zur Ruhe friedlich hingebettet, da wurden mitten in ihrem jugendlichen Lebensfeuer, in ihrer vollsten Manneskraft frohnde Zukunfts-anwärter gewaltsam niedergeworfen und mit Graberde überschüttet. Verschüttet, erstarrt, auf ewig stumm gemacht — alle die brechenden Herzen, die blutig zersecten Glieder, die bitterlich weinenden Augen — die wüden Verzweiflungsschreie, die vergeblichen Gebete. . . . (Fortf. folgt.)

Abgeordnete die Klageung sofort angegriffen und bei den Liberalen wegen eines Kompromisses aufgelöst, aber die Antwort erhalten haben, daß vor den Wahlmänner-Wahlen ein Arrangement praktisch nicht möglich sei. Bekanntlich ist hier auf Anregung der Nationalliberalen und Gemäßigten ein Ausschuss von Delegirten aller liberalen Parteistellungen von den Gemäßigten bis zur Volkspartei inkl. zusammengesetzt, um über die Möglichkeit einer gemeinsamen Aktion bei den Landtagswahlen zu beraten. Wie man hört, ist es wahrscheinlich, daß die Kombination scheitert, als daß sie sich erhält. Die Volkspartei und der Freisinnige Verein wollen nämlich bei der Vertheilung der Mandate bedacht sein und diesbezügliche Zusicherungen vor den Wahlmänner-Wahlen erhalten, worauf die übrigen Richtungen nicht eingehen wollen.

Es ist hiernit konstairt, daß Volkspartei wie Freisinnige vor einem Kartell mit der äußersten Reaktion nicht zurückbeben, um mit Hilfe der letzteren einige Mandate zu erhalten. Das Signal ist gegeben: Gegen die Sozialdemokratie! Der Prinzregent selbst hat die Parole ausgegeben. Freisinnige und Volkspartei drängen sich schleunigst zur Theilnahme heran in der Befürchtung, sonst bei der Theilnahme zu kurz zu kommen.

Defizit. Ludwig der Sechzehnte von Frankreich wurde, vor Ausbruch der Revolution, als die zerrütteten Finanzen die Zerrüttung des alten faulen Feudalstaates ankündigten, mit dem Namen: Monsieur Déficit — „Herr Defizit“ besetzt. Am Ende des 19. Jahrhunderts spielt das Defizit eine ähnliche Rolle, wie am Ende des 18. Fast jeder Finanzminister ist heute ein Monsieur Déficit, und die modernen in de siècle-Defizitler haben in ihrem Beruf eine weit größere Virtuosität, als der arme alte Bourbonenkönig, und bringen es zu ganz anderen Leistungen. So hören wir jetzt aus Rußland, daß das Defizit für das vergangene Jahr 1890/900 000 Rubel betrug — hundertachtzig Millionen, neunhunderttausend Rubel, d. h. ungefähr 500 Millionen Mark! Da muß sich Herr Miquel mit seinem 80 Millionen-Defizitchen vertragen.

Aus Dänemark schreibt man uns:

Während am ersten Montage des Oktober tritt unser Reichstag zusammen und muß ihm gleichzeitig das Budget für das nächste Jahr vorgelegt werden. Wie bekannt, leben wir seit 1888 unter Ausnahmezuständen, da das Ministerium Ektrup seither keine Budgetbewilligung erlangen konnte. In Uebereinstimmung mit dem Oberhause (Landething) und unter dem Widerspruche der großen Majorität im Unterhause (Folkething) hat das Ministerium Ektrup die Befestigung Kopenhagens durchgeführt, welche circa 50 Millionen Kronen (56 Millionen Mark) verschlungen hat. So hatten wir in den 7 Jahren ohne Budgetbewilligung im Unterhause eine jährliche Mehrausgabe von 5-12 Millionen Kronen, so daß der Kassenbestand von 65 Millionen im Jahre 1888 jetzt bis auf 15 Millionen herabgeschmolzen ist. Das Budget für 1893-94 zeigt wieder eine Mehrausgabe von 1 300 000 Kronen, da die außerordentlichen Ausgaben für die Befestigung jetzt mehr in Begriff kommen. Damit schwindet auch der letzte Rest des Widerstandes eines Theils der Opposition, der sogenannten „Moderaten“ (Gemäßigten) und der früher gehegte Gedanke, das Ministerium in Anklagezustand zu versetzen, ist längst als gescheitert zu betrachten. Es ist alle Aussicht vorhanden, daß die Regierung, wenn nicht schon in diesem, so doch im nächsten Jahre eine ordentliche Budgetbewilligung und damit eine volle Sündenvergebung erhält.

Die Niederlage der Opposition ist erklärlich: die bürgerliche „Demokratie“ fürchtet sich bedeutend mehr vor dem Radikalismus als vor der Reaktion.

Unsere Budgetdebatte spiegelt die Situation deutlich wieder. Die bürgerliche Opposition war entweder matt oder gar nicht oppositionell, und es war daher auch hauptsächlich der sozialdemokratische Abgeordnete Jørdum, der die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Unter anderem forderte er gerechtere Befoldungen für alle im Staatsdienst angestellten Personen und namentlich griff er die lärglichen Löhnungen der Soldaten scharf an. Seine Rede traf insbesondere den Justiz- und den Kriegsmiister empfindlich. Der letztere hatte schon bei den Wahlen sein Möglichstes gethan, um zu verhindern, daß Jørdum ein Polol zu Wähler-versammlungen erhalte, und als nun die Angriffe gegen den Minister im Folkething erfolgten, gerieth er in solche Wuth, daß er sich auch gründlichste blamierte. Selbst die sonst zuverlässigsten Ministeriellen mochten sich nicht auf die Seite des Ministers stellen. Unsere Partei hat allen Grund, mit den Resultaten der Budgetverhandlung zufrieden zu sein.

Espanische Heirath. Die „spanischen Heirathen“

haben in der Geschichte schon eine große und verhängnisvolle Rolle gespielt. Die spanischen Prinzen und Prinzessinnen waren allezeit — in noch weit höherem Grade als die Prinzen und Prinzessinnen anderer Länder — Spielbälle und Rechenpfennige der Diplomatie, ihre Verheirathung war stets ein politischer Kautel, bei welchem das Herz nicht gefragt wurde — und die nothwendige Folge war: Ehebruch, Skandal, Zwiethracht und Krieg.

Jetzt wird wieder eine solche spanische Heirath geplant. Um die ältere sogenannte legitime Königslinie, die „Carlisten“ mit der neuen illegitimen Monarchie anzuföhnen, haben verschiedene Leute den sinnreichen Plan ausgedacht, die ältere abgesetzte Linie mit der jüngeren Linie, die jeden Augenblick abgesetzt werden kann, durch eine Heirath zu verbinden und durch Zusammenfügung der zwei gebrechlichen Dynastien eine starke Monarchie herbeizuföhren. Dem jetzt 6 oder 8 Jahre alten König soll nämlich die 16 Jahre alte Tochter des legitimen Kronprinzen Don Carlos angetraut werden. Nun — erst abwarten, ob der kleine König aus der Kinder- und Krankenstube herauskommt.

Frankreich. Lodocey, der bekannte radikale Abgeordnete, hat in der Kammer einen Antrag auf Verstaatlichung sämtlicher Bergwerke eingebracht.

England. Aus London erhalten wir heute folgen-

des Telegramm: Bei der Abstimmung der Bergarbeiter der Grafschaft Durham über die Frage des obligatorischen Achtstündigen Arbeitstages haben sich 12 684 Stimmen für und 28 217 Stimmen gegen ein denelben ausgesprochen.

Wenn diese Nachricht sich bewahrheitet, so legt sie für die politische Bildung der Durham Kohlengräber, die freilich allezeit stark im „alten Tradesunionismus“ staken, kein günstiges Zeugniß ab. Zum Glück denkt das Gros der englischen Bergarbeiter anders.

Aus Carmaux. Dem Parteivorstand, der vorigen

Monat im Namen der Partei 500 Franks an die Streikenden von Carmaux geschickt, ist folgendes an das Parteisekretariat gerichtete Schreiben zugegangen:

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Parteigenossen Berlins!

Am Mittwoch, den 26. Oktober, Abends 8 Uhr, finden in allen 6 Wahlkreisen

Versammlungen

- der Parteigenossen statt.
- Für den 1. Wahlkreis bei Norbert, Beuthstr. 22.
 - " " 2. " in d. Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.
 - " " 3. " bei Brochnow, Sebastianstr. 39.
 - " " 4. " bei Joël, Andreasstr. 21.
 - " " 5. " i. d. Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).
 - " " 6. " im Schultheiss (fr. Eiskeller), Chausseestrasse 88.

Tagesordnung in allen Versammlungen:

1. Der bevorstehende Parteitag.
 2. Diskussion.
 3. Wahl von Delegierten.
 4. Verschiedenes.
- Zahlreiches Erscheinen erwünscht. 347/1

Achtung! Steindrucker!

Auf verschiedene Anfragen hiermit zur Kenntnis, daß die Musik zum Stiftungsfest am Sonntag, den 22. Oktober, in Lips' Brauerei, von Mitgliedern unseres Vereins nicht gestellt wurde.

Warnung!

Verschiedene Lokalinhaber (wie Lips' Brauerei etc.) verfolgen jetzt die Manier, daß sie den Vereinen ihre Gastlokale als „Berufsmusiker“ anzufragen. Diese Vereine, die die Absicht hatten, unsere Mitglieder zu unterstützen, und anzunehmen, daß unter „Berufsmusiker“ Mitglieder unserer Vereine zu verstehen sind, lassen sich durch obiges schändliches Manöver täuschen, und engagieren die sogenannten „Honskapellen“. Wir können nicht oft genug auf unsere Legitimationskarten hinweisen, mit denen alle unsere Mitglieder versehen sind. Man verlange also Vorzeigung der Legitimationskarten von den Leitern der Honskapellen, dann nur ist man vor Täuschung sicher. Man kann es uns nicht verargen, wenn wir in Zukunft vor Statistiken von Festlichkeiten zu denen die Musik als von der „Freien Vereinigung“ gestellt angekündigt wird, an dieser Stelle bekannt geben, daß dies nicht Thatsache ist, denn wir wollen in Zukunft nicht mehr Unregelmäßigkeiten, die sich solche Nichtmitgliedern oftmals bei Vergünstigungen zu Schulden kommen lassen, uns in die Schuhe schieben lassen. 367/5

Der Vorstand der „Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker Berlins und Umgebung“.

NB. Die Mitgliedskarten für Oktober-Dezember 1892 sind gold mit braunem Anstrich. Man achte darauf, daß es heißt: „Freie Vereinigung.“

Achtung!

Diesemigen Vereinsvorstände resp. Vergütungskomitees, welche unsere Vereinigung durch Hebung von Musikanteilen unterstützen wollen, werden gebeten, sich nicht an den Vorstand oder einzelne Mitglieder des Vereins, noch an Lokalinhaber zu wenden, sondern die Aufträge direkt unserm Arbeitsnachweis-Vorsitzer zu machen, denn nur in diesem Falle kann die Vereinigung Verantwortlichkeiten übernehmen.

Freie Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker

Berlins und Umgebung.
J. H.: Der Arbeitsnachweis-Vorsitzer: P. Drappé.
Musikbestellungen werden täglich von 11-1 Uhr Vormittags vom Arbeitsnachweis-Vorsitzer mündlich oder schriftlich entgegengenommen, Abends vom Wirth im Restaurant Bernau, Rosenstr. 30. 367/4

Zahn-Arzt Robert Wolf Brunnenstr. 41 (Rosenthaler Thor.)
Künstl. Zähne von 2 M. an, Plomben von 1.50 M. an, schmerzloses Zahnziehen 1 M. Sprechstunden 8-7 Uhr.

J. Semmel, pratt. Zahnarzt, Oranienstr. 55 (Moritzplatz).
Sprechst. 8-1, 3-5. Poliklinik f. Unbemitt. 1-3, 5-8. Künstl. Zähne 2 M.

Falkenstein-Clubhaus „Süd-Ost“ Falkenstein-9094L
Straße 41. Geöffnet bis 12 Uhr Nachts.

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal v. C. Trittelwitz.
2 Vereinszimmer mit Piano. Fr. Billard. 2 Winter-Regelbahnen.
Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit zu soliden Preisen.

Circus Corty-Althoff.
Berlin, Friedrich-Karl-Platz, Ecke Raststraße.
Mittwoch, den 26. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr:
Brillante Vorstellung.
Bis jetzt noch nie in Berlin gesehen! Zum 2. Male:
55 Hengste
in Freiheit dressirt und zusammen vorgeführt v. Direktor Althoff (ohne Konkurrenz). Außerdem Anstr. der ber. Künstlerinnen und Künstler, Reiten und Volt. bestdress. Schul- und Freizeitsp. — Näh. die Plakate.
Donnerstag, 7 1/2 Uhr: Große Vorstellung.

Gratweil's Bierhallen
Kommandantenstraße 77-79.
Täglich:
Borussia-Konzert- und
Kouplet-Sänger.
Gespiel des Charles
Randolf, Zauberkünstler
und Gedankenleser à la Cumberland.
Wochentags frei. Sonntags Entree 30 Pf.
Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch,
zwei Säle
zu Versammlungen und Vergnügungen,
sowie 6 Billards, 3 Kegelbahnen.
F. Sadtke.

Konzertpark Victoria
Frankfurter Allee 72.
(Inhaber Frh. Roscher.)
Neu! Große Säle! Neu!
Verlosungszimmer.
In Versammlungen und Festlichkeiten auch Sonntags. 16170L

Philipp's Festsäle (früher Stein)
Rosenthalerstr. 88, Fernspr. N. 8 Nr. 130
emp. feine Säle zu Festlichkeiten
elegantem Essen
(Hochzeit, Ball, Kommerz etc.) mit u. ohne
Wahr. Gleichzeitig empfehle meinen
vorzügl. Mittagstisch zu kleinen Preisen.
Vorzügl. Abendkarte.

Buss' Salon
Gr. Frankfurterstr. 85. 24936
Einige Sonntags Ende Januar
sind noch zum Maskenball zu vergeben.

„Zum gemüthlichen Viden“
Görlikerstr. 63, Ecke Lössenerstraße.
Für durst. Seelen d. 1 Uhr Nachts geöffnet.

Vereins-Piano, Fild, Simonstr. 29.

Pferdebahn-, Omnibus- und Packetfahrt-Bedienstete.

Freitag, den 28. Oktober cr., Nachts 12 Uhr, findet im Feenpalast, St. Wolfgangstraße- und Burgstraße-Ecke eine

Große öffentliche Versammlung

befußt Gründung einer Organisation hat.
Tages-Ordnung:
1. Der Staat und die Arbeiter. Referent Reichstags-Abgeordneter Tutzauer. 2. Vorträge und Beschlüßfassung über die von der Neuerkommission* ausgearbeiteten Statuten. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. 4. Verschiedenes. 278/4
Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht aller Bediensteten in dieser Versammlung zu erscheinen. Listen zur Mitgliederzunahme liegen am Eingange des Saales aus.
Mit kollegialischem Gruß Die Neuerkommission.

Arbeiter-Bildungsschule.

Große Versammlung für den Süd- und Dübeseil am Donnerstag, 27. Oktober, Ab. 8 1/2 Uhr, im Märkischen Hof, Admiralsstr. 18c.
1. Vortrag des Schriftstellers Herrn Karl Weigt, über: Amerika, seine Entwicklung und die ersten Anfänge seiner Kulturentwicklung. Mitglieder haben freien Zutritt. 10 Pf. Entree. Neue Mitglieder werden aufgenommen. 108/7
Zur besonderen Beachtung! Der Delegiertenwahltag zum Parteitag halber fällt der Abendunterricht in allen Schulen am Mittwoch den 27. Oktober, aus.
Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tapezierer (Filiale Berlin).

Donnerstag, den 27. Oktober 1892, Abends 8 1/2 Uhr, in Gold' Salon (früher Feuerstein), Alte Jakobstraße 75:
Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung des 3. Vierteljahres. 2. Kassen-Angelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragelosen. 272/6
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Die Ortsverwaltung.

II. Stiftungs-Fest

des
Männer-Gesangvereins „Liederlust“
(Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes)
verbunden mit Tanz-Kränzchen und Vorträgen
Sonntag, den 29. Oktober, Lichtstr. 29 bei H. Gröschel.
Anfang 8 1/2 Uhr Abends.
Freunde und Genossen des Vereins sind hiermit eingeladen.
Der Vorstand.

Neue freie Volksbühne.

Aufruf.

Die „Freie Volksbühne“ hat durch die letzten Generalversammlungen eine Wendung erhalten, welche befürchten läßt, daß die ursprüngliche, rein volkspädagogische und echt künstlerische Tendenz dieses Vereins mehr und mehr zurückgedrängt wird. Deshalb haben sich die Unterzeichneten zusammengesehrt, um eine neue freie Volksbühne begründen zu helfen. Unser Verein möchte auf Geist und Gemüth seiner Mitglieder durch die Kunst veredelnd einwirken und so zur Fortentwicklung des Volkes überhaupt beitragen. Zu diesem Zwecke wollen wir in erster Linie die Dichtkunst und die Bühnenkunst durch Theaterveranstaltungen, Vorträge, Dramen, Opern, Pantomimen, dann aber auch musikalische Kunstwerke von tüchtigen Kräften vorführen lassen. — Die Zahlungen der Mitglieder sollen möglichst niedrig — auf etwa 50 Pf. monatlich — bemessen, die Theaterplätze verlost werden.
Belehrt durch die Entwicklung der alten freien Volksbühnen suchen wir unsern Verein eine derartige Verfassung zu geben, daß eine Leitung durch künstlerische und technische Sachverständige für die Dauer gewährleistet wird. Neben den Unterzeichneten bitte ich nun die Leiter der Presse, unsern Unternehmen durch Abdruck dieses Aufrufes bekannt zu machen. Wer es mit Geldmitteln unterstützen will, beliebe seine Spende an Bruno Wille, Friedrichshagen, zu richten; eben dorthin mögen die provisorischen Beitrittsverklärungen adressirt werden. Die erste General- und Agitationsversammlung soll baldigst stattfinden.
Dr. Bruno Wille.

Mit diesem Plan einer neuen freien Volksbühne einverstanden, sind zur künstlerischen Führung des Vereins zusammengetreten:
Wilh. Bölsche, Hermann Vöttner, Franz Deutschinger, Dr. Alb. Dreßner, Dr. Albert von Hanstein, Maximilian Harden, Julius Hart, O. Erich Hartleben, Wih. Hegeler, Kapellmeister Victor Holländer, Bernhard Kampffmeyer, Paul Kampffmeyer, Gustav Landauer, Regisseur Emil Lessing, Max Marschall, Dr. Fritz Mantzner, Wih. von Polenz, Leopold Schönhoff, Carl Wildberger, Dr. Bruno Wille, Ernst Freiherr von Holzogen.

August Schulze
35 Kommandanten-Strasse 35
1. Etage (1934 L)
Trauringe: empfiehlt fein Lager in massiven Ringen, Ketten, Korallen, Granaten etc. Bitte auf Hans-
2 Dukaten 21 M. No. zu achten.

Wahrheit.

Derjenige Anonymus, welcher unter obigen Stichwort „Wahrheit“ von Berlin aus dem Hrn. Rechtsanwalt Reichbauer dahier brieflich erklärt hat, daß er zur Sache betreffend die Ermordung des Knaben Hermann von Kanten wichtige Angaben zu machen habe, und der in diesem Blatte Antwort erwartete, wird ersucht, sich diesbezüglich unmittelbar an die zuständige Staatsanwaltschaft in Cleve zu wenden. 192/5

Landwolle,
reine Schaaowolle, garantiert nicht einlaufend, sehr empfehlenswerth gegen Schweißflüß. Hoch 25 Pf. 1934 L
Alleinvorkauf Wrangeistr. 119 und Falkenstraße 8.
Richard Stock.
Stämpfe jeder Art werden angefertigt.

Theater.

- Mittwoch, den 26. Oktober:
- Opernhaus. Familien.
 - Schauspielhaus. Lydia. Die Prüfung. Der eingebildete Kranke.
 - Festung-Theater. Die Orientreise.
 - Deutsches Theater. Der Herr von Reichfeld.
 - Berliner Theater. Ein Fallstrick.
 - Wallner-Theater. Eine leichte Person.
 - Helikonsce-Theater. Pandora, oder: Götterfunten.
 - Prall's Theater. Oberon.
 - Rehden's Theater. Im Pavillon.
 - Friedrich-Wilhelmstadt-Theater. Die schöne Helena.
 - Thomas-Theater. Oulek Bräutigam.
 - Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.
 - Alexanderplatz-Theater. Berliner Gigerln.
 - National-Theater. Sirena.
 - Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
 - Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
 - Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
 - Raufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
 - Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater.

Die wilde Madonna.
Gesangsspieler in 3 Akten von L. Treptow.
Couplets von G. Gress. Musik von G. Stoffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Coburg.
In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Morgens: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater.

Sonntag, den 25. Oktober 1892:
Nachm. 9 1/2 Uhr,
bei ermäßigten Preisen:
Tannhäuser.
Poffe mit Gesang
in drei Akten und vier Bildern
bearbeitet von R. Sybel.
Kassen-Gröffnung Nachmittags 8 Uhr.
Abends 7 1/2 Uhr:
Berliner Gigerln.
Montag, 7 1/2 Uhr: Berliner Gigerln.

American-Theater.

Neu! Die Wiener Original-
Soubrette
Clotilde Kowala.
Bendix
in seiner neuesten Saisonnummer:
"Man merkt's am Gang —
Da ist was mang."
Jeden Abend jubelnder Beifall.
Der seine Reizner.
Berliner Lokalpoffe von D. Wagner.
Wilhelmy, Original-Komiker.
Luigi dell' Oro, Instrumentalist.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 75 Pf.
Sonntag 8 Uhr.

Passage-Panopticum.
Fuß!!
ein
Riesen-Kind!!!
Ohne Extra-Entrée.
von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum.

Sensationell!
Prinzeß Topase.
Vorstellungen 11-1 und 4-9 1/2 Uhr
stündlich.
Ohne Extra-Entrée.
Entree 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Wo speisen Sie?
In der alt. pommer-
schen Küche, Oranien-
Str. 181, Hof pt., bei
Klein! Frühstück
30 Pf. Mittagstisch,
mit Bier 50 Pf. Abendsisch von 30 bis
50 Pf. nach Kuswohl. 30350 L
2 Regelbahnen sind zu vergeben
Schönhäuser Allee 70. 27186

Feen-Palast

Burgstraße, neben der Börse.
Welt-Lokal Berlins, 5000 Pers. fassend.
Täglich
Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Miss Solina, die singende Lustige.
Miss Oceana, die beste Traubheilkünstlerin
der Welt. Morley-Trio, musikalische
Excentriques. Curt Ellis, Verwundlung-
sänger und Tänzer u. s. w.
Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr.
Sonntags 6 Uhr. Entree 50 Pf.
Großer Saal
und Vereinszimmer für die Wochen-
abende, auch noch einige Sonntags-
abende, an Vereine, Versammlungen u. Gesell-
schaften zu vergeben. 20006
Kerzog's Salon.
Jah. G. Albrecht, Remelerstraße 67.

Beilage zum „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Nr. 251.

Mittwoch, den 26. Oktober 1892.

9. Jahrg.

Von der Cholera.

Dem Kaiserlichen Gesundheitsamt vom 21. bis 25. Oktober, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Staat und Bezirk	Ort	Datum:			
		21./10.	22./10.	23./10.	24./10.
Hamburg	Hamburg	7	6	2	6
	Altona	1	2	1	1

Vereinzelte Erkrankungen:

Regierungsbezirk Stettin: in der Stadt Demmin eine tödlich verlaufene Erkrankung.
Regierungsbezirk Bromberg: im Krankenhaus zu Jörden eine Erkrankung festgestellt (Schiffe).
Hamburg, 25. Oktober. Amtlich werden 6 Cholera-Erkrankungen und kein Todesfall gemeldet, davon entfallen auf gestern 6 Erkrankungen. Die Transporte betragen 4 Kranke. In 8 Fällen vor dem 23. Oktober wurde bei der bakteriologischen Untersuchung festgestellt, daß keine asiatische Cholera vorgelegen hat.
Die Gesamtziffer aller Cholerafälle in Hamburg beträgt bis zum 22. Oktober 17 976 Erkrankungen und 7605 Todesfälle.
Wien, 23. Oktober. Ein zweiter Fall von asiatischer Cholera ist in Wien amtlich festgestellt worden. Derselbe betrifft einen Matrosen Namens Höd, der in voriger Woche aus Pest hier angekommen war. Der Erkrankte wurde sofort vom Schiffe nach dem Epidemie-Hospital geschafft, wo er sich noch in Behandlung befindet.

Parteinachrichten.

Eine besonders blutdürstige Wäberei leistete sich, wie wir im hiesigen „Volksblatt“ lesen, der in Gisleben erscheinende nationalliberale „Vergöte“. Derselbe brachte unter der Rubrik „Sozialdemokratisches“ die Mitteilung, daß in Wetter aus einem Sprengstoffmagazin eine Quantität Sprengstoffe mittels Einbruchs gestohlen und unter der Veranda der Wohnung des Direktors der Schmelzhütte Stahl- und Eisenwerke einbeutel mit Sprengstoffen zur Explosion gebracht worden sei, so daß Fenster und Gitter zertrümmert und aus geborstenem Mauerwerk topfschwere Steine meterweit fortgeschleudert worden wären. Die Staatsanwaltschaft habe auf die Entdeckung der Diebe und die Auffindung der verwendeten Sprengstoffe eine Belohnung von 200 M. und auf die Entdeckung der Dynamit-Attentäter eine solche von 500 M. ausgesetzt.
Bermuthlich wird der „Vergöte“ von einem entsprungenen Irenhändler redigirt.

Bei den Gewerbegerichts-Wahlen in Weipenfeld legten in der ersten Gruppe der Arbeitervertreter (Schuhmacher) die sozialdemokratischen Kandidaten mit 222 bis 223 Stimmen über die Gewerbetreibenden, welche 46—49 Stimmen schickten, und über die Vorstandsmitglieder der Schuhmacher-Ortskrankenkasse, die mit 1—8 Stimmen vorlieb nehmen mußten.

Aus New-York wird und geschrieben: Käufer in den schon früher genannten Staaten hat sich auch in Maryland die sozialistische Arbeiterpartei der Wababewegung angeschlossen, indem die Sektion Baltimore einen dahingehenden Beschluß faßte. Von der sozialistischen Presse tritt die Mehrzahl der Blätter für die selbständige Betheiligung ein; Ausnahmen bilden der „Clevelander Volksfreund“ (Redakteur August Reitel), die „Californische Arbeiter-Zeitung“ (Redakteur Paul Grottau) und „Michigan Arbeiter-Zeitung“ (Redakteur Mich. Wron). Herausgeber des freidenkerischen „Euziser“, welche für die Volkspartei ins Zeug gehen. Verhugenannter Blatt ist übrigens seitens der Vertreter Sektion der Charakter als Partei-Organ genommen worden; der „Sozialismus“, den Wron in demselben verzapfte, machte dies auch durchaus notwendig. Das dortige Partei-Organ konnte feinerzeit nur mit Hilfe fremder Mittel erhalten werden, und daher kam es, daß die Partisektion keine Kontrolle über dasselbe hatte. Die „Erie Arbeiter-Zeitung“ scheint ebenfalls „abgezapft“ zu sein, indem sie in ihrer letzten Nummer einen demokratischen Kandidaten gegen den Vorwurf der „Arbeiter-feindschaft“ vertheidigt und indirekt seine Wahl empfahl, trotzdem die sozialistische Arbeiterpartei für dasselbe Amt einen eigenen Kandidaten aufgestellt hat.

In Chicago soll wieder einmal der Versuch gemacht werden, ein sozialistisches Partei-Organ zu gründen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

In der Frage der Polizeistunde für Berlin hat der erste Senat des Ober-Verwaltungsgerichts eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen. Am 13. Juli 1891 fand in der Bürgerverhörung zu Teich eine vom Schuhmacher Jungmann einberufene öffentliche Selbstverammlung statt, welche der überwachenden Polizeikommissarius Jacob wegen eingetretener Polizeistunde um 11 Uhr schloß. Dierüber führte Jungmann bei der Polizeiverwaltung von Teich Beschwerde, welche durch Befehl vom 17. Juli 1891 mit dem Bemerkten zurückgewiesen wurde, daß der Polizeikommissar völlig korrekt gehandelt habe. Gegen diese Verfügung strengte der Betroffene Klage beim Bezirksauschuss zu Merseburg mit dem Antrage an: „Die ortspolizeiliche Verfügung vom 17. Juli 1891 aufzuheben und zu erkennen, daß der Polizeiverwaltung das Recht nicht zusteht, die öffentlichen Versammlungen des Arbeiter-Bildungsvereins zu der für das Lokal, in welchem dieselben abgehalten werden, vorgeschriebenen Polizeistunde zu schließen.“ Der Bezirksauschuss und auf die Polizeistunde zu schließen.“ Der Bezirksauschuss und auf die eingelegte Berufung aus das Ober-Verwaltungsgericht erkannten die Abweisung der Klage. Aus der sehr umfangreichen Beweisführung der getroffenen Entscheidung hebt der Zeiter „Volksbote“ folgende Stellen hervor: „Die hier fragliche Versammlung fand in dem Wirthshaus „Bürgerverhörung“ statt und war unbeschränkt eine öffentliche, d. h. eine solche, zu der nicht bloß ein individuell begrenzter Personenkreis, sondern jedermann Zutritt hatte. Während der Dauer dieser Versammlung war daher auch der Ort, an dem sie stattfand, ein öffentlicher, wenn das Lokal auch von dem Vereine gemiethet gewesen ist. Nur so lange, als das Lokal nur für einen bestimmten Personenkreis benutzt wird, ist es nicht öffentlich. Dies fällt aber hier fort, und ist daher die fragliche Versammlung bei Eintritt der Polizeistunde mit Recht geschlossen worden.“

Der St. Josefsverein in Mülhausen i. E. schloß sich in seiner Ehre dadurch gekränkt, daß die „Elsaß-Lothringische Volks-Zeitung“ erzählt hatte, den Mitgliedern dieses Vereins würde im Vierteljahr des ersten Schoppen gratis verabfolgt, wenn sie zehn Schoppen getrunken hätten. Der Vorstand strengte deshalb gegen den Redakteur Martin Privatklage an. Das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung und legte dem Verein sämtliche Kosten zur Last. Im Zeugenerhör war festgestellt, daß Mitglieder des frommen katholischen Vereins betrunken in andere Wirthschaften kamen und sich dort rühmten, im Vereinslokal 14—20 Schoppen Bier vorlitz zu haben.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 27. Oktober d. J., Nachmittags 5 Uhr. Zwei Naturalisfortschritte. — Berichterstatter über den Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Verbreiterung und Regulirung der Mühlstraße zwischen dem Rummelsburger Platz und der Warschauerstraße. — Wahl je eines Mitgliedes der Versammlung in die Wasserverwaltung und in die Brennmaterialien-Deputation. — Desgl. eines Bürgerdeputierten für das Kuratorium der Handwerker-Schule. — Beschlußfassung, betr. die vorzunehmende Wahl des zweiten Bürgermeisters und eines besoldeten Stadtraths. — Berichterstatter über die Vorlage betr. die Abänderung und Ergänzung des zwischen Wälderstraße, Seefraße und Jungfernhalde befohlenen Theiles der Abteilung XI des Bebauungsplanes. — Vorlage, betr. die Annahme des von Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin aus den Ueberschüssen der Schlossfreiheit-Lotterie der Stadtgemeinde überwiesenen Betrages behufs Verwendung zum Besten hilfsbedürftiger Wöchnerinnen Berlin. — Desgl., betr. die erfolgte Sanabnahme des Vorderhauses der Markthalle XIII an der Treseckowstraße. — Desgl., betr. die Eröffnung und den Etat der 10. Realschule (höheren Bürgerschule). — Desgl., betr. die Erhöhung der für die Instandsetzung der Thomaskirche bewilligten Mittel. — Desgl., betr. die Benutzung einer Fläche des Grundstückes Pantstraße 39—40 als Steindepot-Platz. — Acht Rechnungen. — Berichterstatter über die zur Vorbereitung der Neuwahl eines besoldeten Stadtraths (Stelle des Herrn Dr. Weber) eingesetzten Ausschusses. — Desgl. des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindevorsteher über einen Wahlvoranschlag. — Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Bewilligung einer Unterstiftung für einen aus dem häßlichen Dienst entlassenen Hausdiener. — Drei Unterstiftungsanträge. — Vorlagen, betr. die Wahl eines Mitgliedes für das Kuratorium der Wasserwerke, eines bürgerlichen Mitgliedes der Gemarkungskommission IV und von vier Mitgliedern und einem Stellvertreter der Gebäudesteuer-Veranlagungs-Kommission.

Inßerdem findet in dieser Sitzung statt: am Beginn die Einführung von drei neugewählten Stadtverordneten und um 6 Uhr die Wahl des Stadtverordneten-Vorsitzenden.

Lokales.

Durch Untersuchungen im Kaiserlichen Gesundheitsamte ist festgestellt worden, daß das in Berlin zu wirtschaftlichen Zwecken in den Handel kommende Eis selbst bei gutem Aussehen in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht verändert, gesundheitsgefährliche Keime enthält. Es ist dadurch wahrscheinlich geworden, daß die häufiger beobachteten Krankheiten nach dem Genuße von Getränken, welche durch Hinzunehmen von Eiswürfeln gekühlt wurden, weniger durch die Kälte des Getränks, als durch die im Eis vorhandenen krankheits-erregenden Verunreinigungen verursacht worden sind. Derselben Nachtheil können durch feste Nahrungsmittel, z. B. Butter, welche durch Liegen auf solchen Eise gekühlt wurden, entstehen. Vor dem Genuße von Getränken und anderen Nahrungsmitteln, welche in der vorerwähnten Weise mit Eis gekühlt sind und infolge dessen gesundheitsgefährlich sein können, wird deshalb vom Polizeipräsidium gewarnt.

Im Publikum ist man allgemein der Ueberzeugung, daß die Große Berliner Pferde-Eisenbahn mit einem billigeren Tarif ganz gut auskommen würde, und für den Verkehr würde eine merkwürdige Herabsetzung der Fahrpreise sehr erheblich ins Gewicht fallen. Von derartigen Erwägungen scheint indessen die Direktion sehr entfernt zu sein. Wenn man sich das Fahrplanbuch derselben genauer ansieht, so bemerkt man bald, daß die Fahrpreise in Wirklichkeit viel höher sind, als es nach den Fahrten für die ganzen Linien den Anschein hat. Auf der Pferdebahn scheint 2 X 2 nicht 4, sondern mindestens 5 oder 6 zu sein und zwei Hälften nicht ein Ganzes auszumachen. Auf den meisten Linien der Pferdebahn kostet eine Fahrt von Endstation zu Endstation 25 Pf. Da sollte man meinen, man könnte für 10 Pf. $\frac{2}{5}$, für 15 Pf. $\frac{3}{5}$, für 20 Pf. $\frac{4}{5}$ der Strecke fahren. So ist der Tarif aber nur für einen Theil der Linien bearbeitet. Auf der Mehrzahl derselben wird vielmehr die ganze Strecke in drei Zehnjennig-Strecken zerlegt und bei einer Zweitheilung nicht, wie man erwarten sollte, in eine Zehnjennig- und eine Fünfzehnjennig-Strecke, sondern in zwei Fünfzehnjennig-Strecken. Man fährt vom Zoologischen Garten bis zum Gieseler Bahnhof für 25 Pf., nicht aber vom Zoologischen Garten bis zum Köpenicker Platz und von da ab bis zum Gieseler Bahnhof. Auf der Linie Gesundbrunnen, die als ganze Strecke 30 Pf. kostet, kommt man für 2 X 15 Pf. nur bis zum Gieseler Thor. Auf der Ringbahn kommt man, wenn man zweimal einen Fahrchein für 25 Pf. löst, wieder an den Ausgangspunkt zurück. Aber die Direktion hat es für vortheilhafter gehalten, die ganze Linie nicht in fünf, sondern in sechs Zehnjennig-Strecken zu zerlegen. Infolge dessen fährt man nicht — die Ringbahn hat eine Länge von 13 500 Metern — für 10 Pf. 2700 Meter, für 15 Pf. 4000 und für 20 Pf. 5400 Meter, sondern nur 2250 bzw. 3375 und 4500 Meter. Auf vielen Linien ist der Unterschied noch bedeutender. Die Strecke Schlesische Thor-Groß-Görschenstraße mißt 7500 Meter. Nach dem Tarif fährt man für 20 Pf. 5000 Meter, während man 6000 fahren sollte. Die Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft sieht sich dabei nicht so schlecht. Da die meisten Fahrgäste nur eine Zehnjennig- oder Fünfzehnjennig-Strecke abfahren, so kommt es darauf an, diese Strecken so kurz wie möglich zu machen. Das geschieht auf diese Art. Ferner wird dadurch erreicht, daß möglichst viele Fahrgäste 20 und 25 Pf. bezahlen müssen. Wer wenige Schritte über die Hälfte einer 25 Pfennigstrecke hinausfährt, zahlt 20 Pf., nicht, wie es sein sollte, 15 Pf., und wer über das zweite Drittel der Strecke kommt, bezahlt für die ganze Linie, während man ihn vier Fünftel der Strecke befördern sollte. Kechnlich ist der Tarif der Berlin-Charlottenburger Pferde-Eisenbahn

festgelegt, dagegen entsprechen auf den Linien der Neuen Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft die Preise für die Theilstrecken denjenigen für die ganze Fahrt bis auf einige unwesentliche Abweichungen. Auf den Linien Moritzplatz-Biehof, Spittelmarkt-Lichtenberg und Rummelsmarkt-Wertheimsee kostet die ganze Fahrt 25 Pfennig, und jede Linie ist in zwei Strecken zu 15 und 10 Pfennig zerlegt. Ebenso ist die Zerlegung in drei volle Zehnjennigstrecken vermieden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Große Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft eine entsprechende Aenderung ihrer Fahrpreise vornehme, selbst auf die Gefahr hin, daß die Dividenden dann etwas geringer ausfallen sollten. Auf den meisten Linien derselben kommt es nicht so sehr auf Länge und Preis der ganzen Linie an als auf die Abmessung der Theilstrecken, und diese ist eben so getroffen, daß sie einer Aenderung dringend bedarf. Zudem würde eine Herabsetzung der Preise besonders in den verkehrreicheren Straßen eine erheblich stärkere Benützung der Pferde-Eisenbahn zur Folge haben und auf diese Art das Opfer wieder einbringen.

Mißhandlungen eines Arrestanten, die im Berliner Polizeipräsidium erfolgt sein sollen, schildert ein Gerichtsberichterstatter, dem wir die Verantwortlichkeit hierfür überlassen müssen, in folgender Weise: Am Sonnabend wurde ein Arbeiter Römer in das Moabitische Untersuchungsgefängnis eingeliefert, dessen Kopf derartig verbunden war, daß nur die Augen aus den Bandagen hervorstakten. Bald nach der Einlieferung wurde er dem Untersuchungsrichter zur ersten Vernehmung vorgeführt und da gab er an, daß er wegen eines Diebstahls seit dem Jahre 1888 hieftiglich verfolgt worden sei, ohne dies zu wissen. Am Freitag sei er ergriffen und nach dem Polizeipräsidium gebracht worden. Es sei in der Nacht gewesen, Kriminalkommissar Reymann habe da Jour gehabt und mit diesem hätten sich zwei andere Männer im Zimmer befunden. Als er, der Gefangene, in das Dienzimmer getreten sei, habe Kommissar Reymann sofort dasselbe verlassen, die beiden anderen Männer — anscheinend Kriminalschulente — hätten ohne Weiteres die Aufforderung an ihn gerichtet, die That einzugehen, und als er erklärte, daß er unschuldig sei, habe ihn der eine mit einem Gummischlauche über den Kopf, der andere ihn mit einem gleichen Instrument über die Schulter geschlagen, daß er sofort zu Boden gestürzt sei. Auf seinem Kopfe sei eine lange Strieme und damit eine Hauptader aufgesprungen. Ein herbeigeholter Heildienstler habe das Blut nicht stillen können, deshalb habe ein Arzt gerufen werden müssen, dem es nach längerem Bemühen gelungen sei, die Blutung zu hemmen, die Wunde zu nähen und den Verband anzubringen. Der Untersuchungsrichter hat dies alles zu Protokoll genommen, den Mann — von dessen Schuld er nicht überzeugt war — sofort entlassen und die Einleitung einer Untersuchung gegen die betreffenden Kriminalbeamten beantragt, hauptsächlich deshalb, weil in letzter Zeit häufig Klagen über Verletzungen geführt worden ist, welche Sifirten oder Gefangenen auf dem Polizeipräsidium zugefügt worden sind. Auf den Ausgang der Sache darf man mit Recht gespannt sein.

Der Schuhmann Freitag aus Potsdam, welcher bei einem Brande vor zwei Jahren der Arbeiter Meyer tödlich verletzt hatte und wegen dieser Affaire wegen Annahme der Nothwehr freigesprochen wurde, darauf aber wegen Mißhandlung des Arbeiters Sonder zu 4 Monaten Gefängnis und zeitweiliger Abberückung der Beamten-Qualifikation verurtheilt wurde, ist vom Kaiser begnadigt und in die Magdeburger Schuhmannschaft eingekleidet worden.

In Sachen der Hausfuchung und Befehlsgabe von sozialdemokratischen Ueberbüchern in der Buchdruckerei von Silber, Janitzewski u. Ko. ist den Geschäftsinhabern gegen der Gerichtsbeschluß zugegangen, laut welchem dieselben auf Grund des § 190 des Str.-G.-B. unter Anklage gestellt worden.

Ein Geldbrief mit 10 000 M. Werthpapiere soll in Berlin unterschlagen worden sein. Ein hiesiger Viehkommissionär will diesen Brief an den Viehhändler Weinert in Schwab ge- schickt haben. Adressat hat den Brief aber nicht erhalten und den Absender wiederholt gemahnt. Schließlich theilte dieser dem Viehhändler mit, der Brief sei in Berlin unterschlagen worden und die Untersuchung eingeleitet. Von amtlicher Stelle ist noch nichts bekannt geworden.

Das Verschwinden eines Hausdieners beschäftigt seit letztem Freitag die Polizeibehörde. Der 21-jährige Hausdiener Max Freese hat an diesem Tage das Material-Engroswarengeschäft von Paul Seeger, Landbergerstr. 115, wo er seit kurzer Zeit in Stellung war, verlassen, um im Auftrag der Firma Waaren fortzuführen. Mittags 12 Uhr kam Fr. nach der Hermannstraße in Neudorf und lieferte in einem Geschäft Waaren ab; der Hausdiener hat den Geschäftsinhaber, auf seinen auf dem Straßen-damm stehenden Handwagen einige Augenblicke aufzusitzen, da er nur für wenige Minuten einen Privatgang nach der Prinz Handjergstraße machen wollte. Seit dieser Zeit ist Freese nicht mehr gesehen worden; am Nachmittag jenes Tages aber erhielt Herr Seeger einen in Berlin S. um 3 Uhr ausgegebenen Brief, in welchem sich mehrere Nachrichten, die Fr. zum Instasse mit hatte, befanden. Bis jetzt hat die Identität der Schriftzüge der Adresse mit der Handschrift des verschwundenen Hausdieners nicht festgestellt werden können. Das Fr. Verantwortungen be- gangen hat, ist ausgeschlossen, er kann an jenem Tage höchstens 8 M. einufsirt haben, dafür aber war ihm der Wochenlohn nicht ausgezahlt worden. Ob ein Verbrechen oder ein Unfall vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Eine zwanzigköpfige Räuberbande, deren Hauptmann erst acht Jahre alt ist und deren Älteste Mitglieder eben erst das 12. Lebensjahr überschritten haben, ist der Polizei in die Hände gefallen. Elf Mitglieder der Bande sind bereits verhaftet, die übrigen fehlen noch, da man sie aber bereits kennt, so ist deren Ergreifung nur eine Frage der Zeit. Als „noch nicht dagewesen“ könnte das Raffinement bezeichnet werden, mit welchem die Kinder, — denn solche sind es doch nur — zu Werke gegangen sind. Ein Berichterstatter meldet darüber die folgenden Einzelheiten: Der Kaufmann M. in der Thurmstraße in Moabit, der mit Garderobe, Wäsche und Tricotagen arbeitet, sah am Sonn- abend früh, daß Diebe während der vorangegangenen Nacht in seinem Geschäft gehauft hatten. Die Viererpolizei, welche erklärte, daß bereits eine große Menge von Einbrüchen in derselben Gegend verübt worden seien, daß die Diebe noch Knaben seien, daß man denselben auf der Spur sei, aber sie noch nicht fassen könne, stellte fest, daß die Eindrehen durch einen Lichtschacht in den Keller unter dem M.'schen Laden getiegen und von da durch eine Fallthür in den Laden gelangt waren; dort hatten sie Licht angezündet und eine Auswahl unter den Waaren getroffen, die in bezug auf Sachkenntnis und Waarenkunde viele Kaufleute beschämen würde. Bei selbsten Hals- und Taschentüchern hatten sie genau die rechte von der Halsseite, bei der Wölle die ganz rechte von der Halbseite zu unterscheiden vermocht, bezüglichen bei Handschuhen, Strümpfen und Hosenträgern. Nachdem sie sich eine hübsche Kollektion zusammengestellt, hatten sie sich bis auf die Haut entkleidet, einen vollständig neuen, äußerlichen Menschen angelegt und die alten Sachen liegen lassen. Donn

Hatten sie sich aus Reisbeden und wollenen Sachen ein reiches Lager bereitet und bis Morgen geschlafen. Als sie verankert konnten, daß der Nachwächter das Haus geöffnet, liegen sie mit ihrer Beute durch ein Koffersstück auf den Hof und kamen von da auf die Straße. Zwei Tage zuvor war in der Nachbarschaft bei dem Kaufmann B. in ganz gleicher Weise eingebrochen und gestohlen worden. Am Sonnabend Abend bemerkte der ebenfalls in der Nachbarschaft wohnhafte Kaufmann A., daß beim Schluß des Geschäftes die Kassaöffnung vor dem Schausenster nicht schliefen wollte. Er sah nach der Ursache und fand ein eingeklemmtes Stück Holz im Schloß. Die Polizei stellte nun Wachen aus und fahnte vier der jugendlichen Diebe ab. Seitdem sind noch sieben weitere Jungen verhaftet worden. Nach echter Spitzbubenart haben die Jungen die Stätten der That mit ihrem Koffe befudelt, was die Entdeckung verhindern soll. Sie haben gestanden, daß sie beim Kaufmann M. schon acht Tage früher eingebrochen und die Ladentasse mit geringem Inhalt ausgeräumt haben, ohne daß der Geschäftsinhaber etwas gemerkt hätte. Bei der Mutter von dem achtjährigen Hainplünderer und seinem Bruder ist ein ganzes Waarenlager beschlagnahmt worden.

Der Postassistent Paul Gramann, der mit Kassegeldern und Wechseln aus Grimma flüchtete und am 11. d. M. um 4 Uhr Morgens in Hamburg verhaftet wurde, hat sich vom 29. September bis zum 10. d. M. hier in Berlin unter falschem Namen aufgehalten. Er hat sowohl bei dem Schneidermeister Jschau in der Friedrichstraße als auch bei dem Optiker Hagemann Einkäufe befragt. In dem ersten Geschäft nannte er sich Hillmann und ließ dort ein mit R. G. gezeichnetes Taschentuch zurück. Als Herr Jschau von dem Vorgange aus den Zeitungen erfuhr, machte er der Behörde Anzeige und wies darauf hin, daß der Flüchtling sich nach Hamburg zu werden vorgehabt habe. Die Ober-Postdirektion hat nun aber Herrn Jschau die auf die Ergreifung des Durchgängers in Höhe von 800 M. ausgesetzte Belohnung nach einem hier eingegangenen Schreiben nicht gewähren können, da Gramann bereits vor dem Eintreffen des Hinweisers in Hamburg festgenommen worden war.

Der Unhold, welcher auf der Baunseebahn ein Attentat auf ein junges Mädchen verübte, ist in Zehlendorf mit Hilfe der Berliner Polizei in dem dort Karlstraße 12 wohnenden Maurer Johann Keil ermittelt und gestern zur Haft gebracht worden. Derselbe war durch die Kopfwunden, die er sich beim Abspringen zugezogen, von Bahnbeamten erkannt worden. Zuerst hatte er sich verweigert; aber als er zu seiner Frau zurückkehrte, erfolgte die Festnahme.

In einem Anfälle geistiger Störung ist am Sonntag die Frau Anna Weigel, geborene Gelsch, unter Mitnahme ihrer kleinen Tochter Gertraud aus ihrer in dem Hause Zimmerstraße 21 belegenen Wohnung verschwunden. Man vermutet, daß sie sich und ihrem Kinde ein Leid angethan habe.

Verhaftete Brandstifter. Vor einigen Tagen wurden in Nieder-Rummelsdorf zwei Arbeiter, Heinrich Rejau und Joseph Spanitz verhaftet, denen eine große Anzahl Brandstiftungen in der Mark und Provinz Sachsen zur Last gelegt worden. Eingeständenermaßen haben die beiden Vurschen in dem letzten Monat nicht weniger als 12 Schadenfeuer böswillig angelegt, durch welche den zum größten Teil unversicherten Besitzern ein großer Schaden erwachsen ist.

Polizeibericht. Am 24. d. Mts. Vormittags fiel vor dem Hause Friedrichstr. 42 eine schwere Kiste beim Abladen von einem Rollwagen einem vorübergehenden Vorboten auf den Fuß, so daß er eine schwere Verletzung erlitt. — Als Nachmittags ein Pferdebahnwagen an einem vor dem Hause Große Frankfurterstraße 83 haltenden Rollwagen vorbeifuhr, machte das Pferd des letzteren plötzlich eine Seitenbewegung, so daß durch den Scheerbaum die sämtlichen Scheiben des Pferdebahnwagens an dieser Stelle zertrümmert wurden. Hierbei wurde eine im Wagen sitzende Frau durch Glasstücke an der Stirn so schwer verletzt, daß sie nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Abends gerieth ein Arbeiter vor dem Grundstücke Hietzweilstr. 18 durch eigene Schuld unter die Räder eines Rollwagens und erlitt innerlich, sowie am Kopfe und an den Beinen bedeutende Verletzungen, die seine Ueberführung nach dem Elisabeth-Krankenhaus erforderlich machten. — Im Laufe des Tages fanden 6 Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

„Rektor“ Ahlwardt, welcher zur Zeit die ihm wegen Verleumdung zur einstweiligen Verhaftung in Altona verbüßt, wurde gestern der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I vorgeführt, um sich wegen Verleumdung der Gesamtheit der preussischen Beamten, insbesondere der Beamten und Behörden des Justizsystems zu verantworten. Es handelte sich um eine antisemitische Rede, welche der Angeklagte am 29. Oktober v. J. in Essen gehalten hat. Nach dem Berichte des überwachenden Polizeikommissars soll der Angeklagte u. a. gesagt haben: Das Judentum überwuchert immer mehr in der Staatsverwaltung, namentlich in der Rechtspflege. Viele der höchsten Staatsbeamten seien verschuldet und fast die Hälfte durch die Juden korumpiert. Die Beamten seien zu 60 pht. verschuldet, die Offiziere zu 70-80 pht. Der jüdische Einfluß erstreckt sich auf die Justiz und das gesamte Staatsleben. Ein riesiger Prozentsatz der Rechtsanwälte seien Juden und die übrigen so eingeschüchtert, daß ein Antisemit, welcher vor Gericht muß, sich am zweckmäßigsten einen jüdischen Rechtsanwalt nimmt. Wer nicht den Saal voll habe, sei rechtlos, diejenigen, die weit oben stehen, seien oft die größten Lumpen. In der Rechtsprechung haben die Juden die größte Macht. Der reiche Jude könne manches Verbrechen begehen, ohne daß die Justiz ihn finde, wenn dagegen ein armer Wäckerjunge ein Brot stiehe, dann habe man ihn sofort am Kragen. Der frühere Justizminister sei jüdischer Herkunft gewesen, der jetzige Justizminister sei allerdings kein Jude, er werde aber auf denselben später zurückkommen. Der Redner war dann ausführlich auf den Fall Weichroder zurückgekommen. — Der Angeklagte betonte, daß sein Zweck nur dahin gegangen sei, das Judentum und seine verhängnisvolle Einwirkung auf das Deutsche Reich zu geißeln. Ein Angriff auf das preussische Beamtenleben habe ihm bei seiner konservativen Gesinnung ferngelegen. Er betraute, daß die Aufzeichnungen des Polizeikommissars seine Äußerungen richtig wiedergeben und werde beweisen, daß der Bericht des Polizeikommissars eigens zu dem Zwecke seiner Verfolgung herbeigebracht sei. Präsident Landgerichtsdirektor Brausewetter erwiderte dem Angeklagten, daß diese Äußerung nur zeige, wie leicht er mit Verleumdungen umgehe, indem er hier einen Beamten, der sicherlich nur nach bestem Wissen seine Schuldigkeit gethan habe, ohne weiteres beschuldigt, wesentlich falsches berichtet zu haben. Der Angeklagte behält sich einen Beweis nach dieser Richtung hin vor. Aus den kommissarischen Vernehmungen geht hervor, daß der Polizeikommissar die Richtigkeit seines Berichtes durchaus anrecht erhalten hat. Der Beamte hat angegeben, daß er zu diesem Berichte seine eigenen Notizen und außerdem Notizen aus den Zeitungsbereichen benutzt habe, jedoch nur insoweit, als dieselben nach seinen eigenen Erinnerungen mit den wirklichen Vorkommnissen übereinstimmten. Auf Verhalt hat dieser Zeuge auch bestritten, daß er selbst oder seines Wissens ein anderer Beamter mit seinem Berichte nach Berlin gefahren sei und dem Justizminister Vortrag gehalten habe. — Der Real-Gymnasiallehrer

Dr. Wily. Jaufen in Essen, welcher selbst angiebt, daß er zwar der antisemitischen Partei nicht angehört, aber seiner Gesinnung nach Antisemit sei, hat bei seiner kommissarischen Vernehmung die Behauptungen des Polizeikommissars im allgemeinen bestritten. Der ganze Vortrag habe einen agitatorischen und aufreizenden Charakter gehabt und den Beamtenstand als korumpiert dargestellt. Wichtig sei es, daß der Redner im Verlaufe seiner Rede einmal gesagt habe, es solle ihm nicht ein, den Beamtenstand als solchen herunterzuziehen zu wollen, jedoch habe er durch diese Bemerkungen wohl nur seine vorhergehenden Angriffe gegen den Beamtenstand entkräften wollen. Dagegen haben der Buchhändler Heinrich Weichers, Postsekretär Dietrich, Oberpostassistent Johann Bingen, Flurhüter Heinrich Stahle und Kaufmann Eduard Wehler bestritten, daß die Äußerungen Ahlwardts nicht in dem Zusammenhange gefallen seien, wie der Polizeikommissar und Herr Dr. Jaufen behaupten. Alle diese Zeugen haben nicht den Eindruck gehabt, daß der Beamtenstand als solcher oder aber der Juristenstand im speziellen beleidigt werden sollte, daß vielmehr nur der verderbliche Einfluß des Judentums geschilddert und einzelne Beamte als korumpiert hingestellt werden sollten. Diese Zeugen haben sich auf den Vorlaut und den Inhalt des Vortrages, über welchen sie erst nach einem Jahre vernommen worden sind, nicht mehr genau besinnen können; sie sind aber der Meinung, daß wenn die Behauptungen der Anklage zuträfen, sicherlich die zahlreich in der Versammlung anwesenden Beamten sehr lebhaft opponiert haben würden, während tatsächlich nur einzelne „Oho's“ laut geworden seien. Der eine dieser Zeugen hat den Polizeikommissar für unsäglich erklärt, einen längeren Vortrag im Zusammenhange wiederzugeben, ein anderer hat bekundet, daß der Polizeikommissar Gaud am Tage nach dem Vortrage bei einem Buchhändler erschienen sei, um sich einige Broschüren des Angeklagten zu kaufen. Derselbe habe zugegeben, daß er einige Stellen aus diesen Broschüren zur Unterlage für seinen Bericht machen wolle. Der Flurhüter Stahle, der früher Polizeibeamter war, ist auch darüber befragt worden, ob ein höherer Beamter aus Berlin in Essen war und über den Bericht des Polizeikommissars Rücksprache genommen hat. Der Zeuge Stahle hat hierauf auf Grund der Pflicht zur Amtsverschwiegenheit die Anklage verweigert. Einzelne behauptete Äußerungen des Angeklagten geben übrigens auch diese Entlastungszeugen zu, so namentlich: „Durch das Judentum ist die Korruption auch schon in das Beamtenleben eingedrungen“, „Je höher der Beamte steht, ein desto größerer Lump ist er manchmal“ u. dgl. — Der Vorsitzende stellt fest, daß der Strafantrag Namens des Staatsministeriums vom Grafen von Caprivi, außerdem vom Justizminister v. Schelling gestellt worden ist. — Staatsanwalt Fickel hielt den Thatbestand der Anklage für erwiesen. Den ganz bestimmten Aussagen des Polizeikommissars Gaud und des Oberlehrers Dr. Jaufen entgegen könnten die doch immerhin unbestimmten Aussagen der Entlastungszeugen nicht ins Gewicht fallen. Ueberdies hätten ja selbst die Zeugen des Angeklagten manches, was in dem Berichte des Polizeikommissars enthalten ist, bestritten. Der Angeklagte sei in seiner maßlosen Weise zu weit gegangen. Bei der Strafabmessung litte er zu berücksichtigen, daß der Angeklagte, der als Rektor selbst mittelbarer Staatsbeamter sei, sich nicht geschämt habe, in dieser maßlosen Weise den Beamtenstand anzugreifen. Ferner sei bekannt, daß der Angeklagte vielfach Verleumdungen ausgesprochen habe, theils in öffentlichen Versammlungen, theils in Büchern, daß derselbe bereits zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist und noch andere Anklagen gegen denselben schweben. Aus allen diesen Gründen beantragte er eine Strafe von sechs Monaten Gefängnis. — Der Angeklagte beantragte nunmehr eine Erweiterung der Beweisaufnahme durch Vernehmung mehrerer Personen, die er erst bei seiner Reise nach Essen ermittelt habe. Es befanden sich darunter ein Rechtsanwalt und zwei Stenographen, welche letztere den Vortrag stenographisch hätten. Der Staatsanwalt beantragte die Ablehnung dieser Anträge, die offenbar nur den Zweck der Verschleppung hätten. Der Angeklagte habe bereits den vorigen Termin durch neue Beweisanträge zur Vertagung gebracht und würde in einem event. neuen Termin wahrscheinlich wieder mit neuen Anträgen kommen. — Der Angeklagte bestritt diese Absicht und bat, ihm zu glauben, daß er nur die Wahrheit an den Tag bringen wolle. Der Vorsitzende erwidert, daß es sich ja hier nur um Verleumdungen im Sinne des § 185 handele. Selbst die Entlastungszeugen des Angeklagten hätten ja einzelne der inkriminierten Äußerungen desselben zugegeben, und schon daraus ergebe sich, daß der Angeklagte alle möglichen Menschen und Stände beleidige. — Nachdem der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Hertwig-Charlottenburg, die neuen Beweisanträge des Angeklagten formuliert hatte, hat Staatsanwalt Fickel nochmals um Ablehnung der Vertagung, da der Angeklagte zweifellos die Sache nur verschleppen wolle. Der Angeklagte könne nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob die beiden Stenographen ihre Stenogramme noch besitzen, außerdem sei derselbe bereits am 24. September in Essen gewesen und hätte in den verfloffenen vier Wochen Zeit genug gehabt, mit seinen neuen Beweisanträgen herauszukommen. Der Angeklagte bestritt dies, da er mit der „Judenliste“-Angelegenheit, in welcher ihm die Anklage gestellt worden sei, außerordentlich beschäftigt sei. — Der Gerichtshof beschloß, die beiden nachhaft gemachten Stenographen und den Rechtsanwalt Karich in Begleitung des Zeugen zu vernehmen, und die Verhandlung wurde zu diesem Behufe verlagt.

Versammlungen.

Die Angestellten der Pferdebahn, Omnibus- und Packerfahrergesellschaften Berlins hielten in der Nacht zum 25. Oktober drei Versammlungen ab, und zwar im Erdeller für Moabit und den Norden, in der Urania für den Osten, Südosten, Süden und Niddorf, im Königshof für den Südwesten, Westen, Schöneberg und Tempelhof. Referenten waren die Stadtverordneten Otto Klein für die erste, Fritz Zubeil für die zweite, Theodor Mehnert für die dritte Versammlung. Thema aller drei Versammlungen war die Nothwendigkeit der Organisation der im Verkehrsgerbere Beschäftigten. Am stärksten beachtet war die Versammlung im Erdeller; die Zahl der dort Erschienenen betrug gegen 500. Der Referent O. Klein schilderte die Entwicklung der modernen Arbeiterbewegung und forderte die Versammelten auf, sich derselben anzuschließen und die für die Angehörigen der Verkehrsgerbere projektirte Vereinigung zu einer großen und kräftigen zu machen. Das liege einfach im Interesse ihrer selbst. Die in den früheren Versammlungen an die Oeffentlichkeit gegangenen Mißstände übersehen weit das Maß, welches man in dieser Beziehung bei den Arbeitern der meisten anderen Erwerbszweige gewohnt sei. Es wären dies Mißstände, die schon vor 1 1/2 Jahren der Minister Verlepsch als vorhanden im Reichstag anerkannt und wogegen dieser damals sogar ein Spezialgesetz in Aussicht gestellt habe, welches die größten Ungerechtigkeiten beseitigen sollte; man habe aber bislang noch nichts wieder davon gehört. Ein Grund mehr für die Bedenken der großen Handbetriebe, sich zusammenzuschließen, um selbst Hand und Werk zu legen und vor allem eine Beseitigung der geringen, unauströmmlichen Entlohnung und der zu langen Arbeitszeit anzustreben. Der Redner schloß hierauf die anwesenden Bekannten Arbeitsverhältnisse der Angestellten der obengenannten Verkehrsgerbere und erwähnte zu zahlreichem Beifall den neuen Verein. Eine Entlohnung bzw. Wahregelung hätten die Betroffenen nicht zu befürchten. Man habe sich gehütet, die Rechner-Kommission zu entlassen. Vereinige man sich also den besprochenen Nebenständen gegenüber, ohne jedoch anzunehmen,

daß, wenn heute einige Groschen eingezahlt werden, man sich morgen schon im Besitze aller gewünschten Vorteile befinden. Dem Vortrag, der mehrfach durch großen Beifall unterbrochen wurde, folgte ein wahrhaft stürmischer, nicht endemwollender Applaus. Faber machte darauf aufmerksam, daß ein sogenannter Aktien-Kondukteur von der alten Omnibüsgesellschaft anwesend sei und an seinem Tisch erklärt haben solle, man werde sich die Leute (anwesende Angestellte der Gesellschaft) merken und morgen fügen sie hinaus. (Stürmische Protestrufe.) Millarg verbreitete sich, wie der Referent, über die schlechte Lage der Pferdebahn- und Omnibus-Angestellten. Die Stallleute mühten von Morgens um 5 bis Abends 7 Uhr für 2,50 M. arbeiten. Redner erwähnte die Anwesenden, im Dienste sich nach ihrer Instruktion zu richten; außerhalb desselben dürfe ihnen aber keine Befchränkung durch die Unternehmer auferlegt werden. Herr Wegert, Mitglied der Rechner-Kommission, verliest darauf die Statuten des zu gründenden Vereins, nach denen der hauptsächlichste Zweck desselben ist: eine Verbesserung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit und Erstrebung von vier vollständig freien Tagen im Monat, darunter einem Sonntag. Der Redner bebauert, daß die Angestellten der alten Omnibus-Gesellschaft nicht zahlreicher erschienen sind. Diese Leute seien infolge ihrer langen Arbeitszeit „ganz stumpf“. Die Kaiserin von der Omnibus- und Packerfahrergesellschaft hätten manchmal 36 bis 40 Stunden hintereinander durchzuarbeiten, und zwar wenn sie Stalldienst hätten. Auch dieser Redner trat energisch für den Verein ein, ebenso der Vorsitzende Herzog. Dem Verein könne jeder Berufsgenosse beitreten, gleichviel welches seine politische Auffassung sei. Folgende Resolution wurde gegen die Stimmen zweier höherer Beamter einer Omnibüsgesellschaft angenommen:

„Die Versammlung bekundet ihr Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten und erklärt, daß die Bestrebungen der Sozialdemokratie nur allein die richtigen sind, um die Lage der Arbeiter nicht nur in der heutigen Gesellschaft zu bessern, sondern auch dazu anzuhalten, die gesammte Menschheit aus dem Joche des Kapitalismus zu befreien und eine bessere Gesellschaftsordnung aufzubauen. Die Anwesenden erklären, Mann für Mann dem neu gegründeten Verein beizutreten.“

Das Resultat der Abstimmung wurde mit stürmischen Bravo's begrüßt. Die Versammlung schloß mit einem begeisterten Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung. 100 Personen hatten sich für den zu gründenden Verein als Mitglieder gemeldet durch Begabung des 50 Pfennig betragenden Einschreibegeldes. Kejnlichen Verlauf hatten die beiden anderen Versammlungen. Der neue Verein kann, wie in einer Zusammenkunft der Gewerkschafter der drei Versammlungen festgestellt wurde, schon jetzt mit über 600 Mitglieder rechnen.

In der Generalversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Gast- und Schankwirthe Verlus und Umgegend referierte am 21. Oktober Stadtverordneter Zubeil über: „Das neue Gewerbe- und Betriebssteuergesetz“. Der Redner, dessen Vortrag mit großem Beifall aufgenommen wurde, kam nach einer eingehenden Kritik des Gesetzes zu dem Schluß, daß von einer „ausgleichenden Gerechtigkeit“ in diesem Gesetze keine Rede sein könne schon deshalb nicht, weil für die Betriebssteuer die aller Bewobuhelt zuwiderlaufende Bestimmung Platz greifen solle, daß bei Nichtbegahlung der Steuer ohne vorherige Mahnung oder Exekution die sofortige Schließung des Lokals von seiten der Behörde vorzunehmen sei. Hierauf gab der Kassierer folgenden Kassenbericht vom 3. Quartal: Bestand Ultimo Juni 1905 22 M., Einnahme bis Ultimo September 641,20 M., zusammen 2631,75 M.; Ausgaben 904,92 M.; Bestand am 30. September 1905 1726,83 M.; hierzu Bestand der Unterstützungskasse 261,96 M., Gesamteinstand 1988,79 M. Dem Kassierer wurde Decharge erteilt. Die Angelegenheit des Kollegen Neumann wurde für den Verein als erledigt betrachtet. Aus der Ergänzungswahl zum Vorstand gingen hervor: als 1. Vorsitzender E. Schmidt, als 1. Schriftführer Stritzkowsky, als 2. Kassierer Krüger, als Beisitzer R. Wondt, als Revisoren Hoffmann und Buchholz. In die Rechtschutz-Kommission wurden Rüge für den Osten, Rohr für den Südosten und Kuhlmeier für den Norden gewählt. — Ausgenommen wurden die Kollegen H. Kern, Wrangelstr. 107 und M. Wlasig, Wühlstr. 57. Die Statutenabänderung übertrug man einer Kommission, bestehend aus den Kollegen Gnadt, Kleinert, Lorenz, E. W. Schmidt und Wöhrenseldt zur Vorberathung. Nach einer lebhaften Debatte wurde der Antrag Denke, den „Gastwirthegehilfen“ vorläufig bis zum 1. April 1906 als Publikationsorgan weiter beizubehalten, mit großer Majorität angenommen. — Den freireisenden Knopfarbeitern bewilligte man 50 M. aus der Vereinskasse. Kollege Lorenz machte noch darauf aufmerksam, daß jedes Mitglied seine Angaben bezüglich der Vereinszimmer an den Vorstand gelangen lassen möge, da jetzt die neuen Listen bestellt werden.

In der Generalversammlung des Gewerbevereins Berliner Wählhauer hielt am 11. Oktober Dr. Vorcherl einen sehr interessanten, durch lebhaften Beifall ausgezeichneten Vortrag über „Sehenswürdigkeiten in der Urania“. Hierauf folgten die Rechenschaftsberichte des Kassierers für das 3. Quartal. Die Einnahme von 3423,67 M. bedeckte sich mit der Ausgabe. Unter anderem wurden ausgegeben für Reise-Unterstützung 308 M., Unterhaltung an Erwerbsunfähige 134 M., für Rechtschutz 101,90 M., an die Hauptkasse wurden 2900 M. abgeführt. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 601 M., die sich gleichfalls mit der Ausgabe deckte. Es wurden unter anderem aufgewendet für Anschaffungen in der Bibliothek 71,55 M., für Vorträge 10 M. an Unterstützungen für 7 Kollegen 74,50 M., an die General-Kommission wurden 14 M. abgeführt. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 715.

Der Bauarbeiter-Verein der Rosenthaler Vorstadt nahm am 16. Oktober die Abrechnung vom Monat Juli 1905 entgegen und besand dieselbe für richtig. Dann wurde auf Antrag Saaran beschlossen, die Angelegenheit betreffend Erniedrigung der Monatsbeiträge oder Erhöhung der wöchentlichen Unterstützung bis zum Monat Februar zu verlagern. Die Abrechnung vom Stützungsfest ergab 255 M. 20 Pf. Einnahme, 219 M. 85 Pf. Ausgabe, bleibt mithin ein Ueberschuß von 36 M. 35 Pf. Im weiteren beschloß man, daß jedes kranke Mitglied bei der Gesundheitskarte ein vom Arzt unterzeichnetes Gesundheitsattest dem Vorliegenden vorzulegen hat. Kollege K. Lehmann, welcher sich 8 Tage im Krankenhaus befand, sich jedoch 2 Tage zu spät beim Vorstandes krank gemeldet hat, erhält seine volle Unterstützung.

Die Rüstmacher nahmen in ihrer Generalversammlung am 16. d. Mts. die Abrechnung vom dritten Quartal entgegen; dieselbe ergab eine Einnahme von 36,90 M., eine Ausgabe von 75 M., demnach ein Defizit von 38,10 M., der Generalbestand beträgt 43,24 M. Der Kassierer erhielt Decharge. Hierauf wurde an Stelle der ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder folgende Kollegen gewählt: K. Müller als 1. Vorsitzender, P. Kubisch als 2. Vorsitzender, K. Hoff als 2. Schriftführer, Frank als 2. Kassierer und Zorn als Revisor.

In einer Bauarbeiter-Verein der Mechaniker, welche am 20. d. M. stattfand, hielt Genosse F. Zart einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die Hervorbringung und Vertheilung der Werte in der sozialistischen Gesellschaft. Um besseren Besuch der Versammlungen zu erzielen, wurde dann beschlossen, daß in Zukunft die Bauarbeiter-Versammlungen jeden Sonntag nach dem 1. des Monats stattfinden sollen. Als Beisitzer zum Vorstand wurde K. Mann wiedergewählt. Das Fernbleiben der beiden Sachkommissionsmitglieder fand scharfen Tadel; man wünscht,

Wasser- und Infektions-Gefahr beim Besuchen des Speerling-Klosters 9 Uhr. —
 Wochenschrift „Der Arbeiter“, jeden Mittwoch Waldemarstr. 74 bei Geogr. —
 Samstags- und Sonntagsblätter jeden Mittwoch Abends 8 Uhr, Kloster-
 straße 22, bei Genossen H. Salzwedel.
 Stadtbl. 2. Aufl., Abends 8 Uhr, bei Otto Jabel, Franziskaner Allee 30.
 Bühnenverband Ditteltlo Abends 9 Uhr, Restaurant Leichter-
 straße 101.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür
 abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen
 Interesses zur Verfügung; sie macht sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem
 Inhalt desselben Identifiziert zu werden.

Arbeiter und Genossen Friedrichshagens!
 In der Generalversammlung vom 22. Oktober wurde der
 hiesige Arbeiterverein umgestaltet in einen Allgemeinen
 Arbeiterbildungsverein für Friedrichshagen
 und Umgegend. Nicht eines jeden Arbeiters ist es, dem-
 selben anzugehören und für ihn zu agitieren, Trete deshalb jeder
 Arbeiter dem Arbeiterbildungsverein bei, denn nur dadurch, daß
 wir unser Wissen bereichern, können wir eher zu unserem Ziele
 gelangen.

Hermann Sonnenburg, Vorsitzender.

Literarisches.

Demnächst erscheint im Verlage der „Volkstimme“, Burg-
 stadt (Sachsen): **Für die Sonntagstraße!** Eine Antwort auf
 die für die Ausbeutung der Sonntagstraße im Handelsgewerbe
 betriebene Agitation. Vortrag, gehalten am 9. Oktober 1892 im
 Saale des „Sächsischen Hofes“ in Burgstädt. Von Albert
 Schmidt, Reichstags-Abgeordneter. Preis 10 Pf. Broschüre.
 Buchhändler und Kolporteurs ist hoher Rabatt zugesichert.
 Bestellschein der Auflage sind Bestellungen umgehend auf-
 zugeben.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften:

Kaiser Wilhelm II. und sein Verhältnis zu Staat
 und Kirche. Von Lic. theol. M. A. C. Berlin SW. Verlag
 Hugo Steinig.

Kindgeburt des Menschentums im Spiegel der
 Gegenprozesse und der Antidote. Von W. Emil König.
 Rudolstadt. Verlag von H. Soc. Erscheint in 10—12 Liefer-
 ungen à 30 Pf.

Vermisches.

Beitrag zur Meineldefrage. Vor der Strafkammer in
 Elberfeld spielte dieser Tage in der Revisionsinstanz ein Prozeß,
 in welchem der Postverwalter Heinrich Schäfer aus Saisendorf
 bei Seife angeklagt war, den evangelischen Pastor Bielle von
 dort beleidigt zu haben. Vom Schöffengericht in Dortmund war
 Schäfer zu 100 M. Geldbuße verurteilt worden. Im Verlauf
 der Revisionsverhandlung wurden jedoch von dem Herrn Pastor,
 diesem würdigen Bekämpfer des Sozialismus, Dinge bekannt,
 die den Staatsanwalt Dr. Waldmann veranlaßten, nicht nur dem
 Pastor als Zeugen jede Glaubwürdigkeit abzuspochen, sondern
 die weitere Konklusion zu machen, daß, wenn der Pastor Bielle,
 wie es durch die Verhandlung offenkundig geworden, im
 Stande war, eine falsche Denunziation einzureichen, er auch
 eines Meineides fähig sei. Was er in der Voruntersuchung
 beschworen habe, müsse er auch in der Hauptverhandlung
 beschwören, da er sich sonst um Amt und Ehren bringen würde.
 Der Staatsanwalt beantragte daher die Freisprechung des wegen
 Beleidigung des Pastors angeklagten Postverwalters. Das Ge-
 richt erkannte in Reversinstimmung mit dem Staatsanwalt auf
 kostenlose Freisprechung, da es der Denunziation und den An-
 gaben des Pastors Bielle nicht den geringsten Glauben beimah.
 — Ein schöner Beitrag zu der gegenwärtig schwebenden Meinelde-
 frage! Ob der „Diener Gottes“ seine „Wahrheitsliebe“ wohl
 auch aus sozialdemokratischen Schriften geschöpft hat?

Unfälle zur See. Ein auf unserer Kriegsmarine dienender
 junger Stützgatter hat einen Brief in die Deimath geschickt, der
 eine interessante Beschreibung der schweren Unglücks enthält, von
 welchem das Torpedoboot D 5 am 27. September d. J. heim-
 gesucht wurde. Der Brief lautet nach dem „Stuttg. Beob.“:
 Nachdem die Flotte sich am 25. September aufgelöst hatte und

wir sechs Wochen großer Anstrengung hinter uns hatten, gingen
 wir von Renssawasser bei Danzig nach Kiel in See. Das
 beste Wetter haben wir dazu nicht gehabt, und besonders die
 Torpedoboots, welche wohl 45 m lang, aber kolossal leicht sind;
 denn sie sind nur aus 5 mm starkem Stahlblech. Eben bei Dunkel-
 werden hatten wir die Insel Fels an Bord vorbeifahren lassen,
 da plötzlich erlöschten zwei Schiffe vom Torpedoboot D 5 und
 drei rote Lichter wurden sichtbar. Dies war das Zeichen, daß
 ein Mann über Bord gefallen. Die Boote, deren es acht 3-Boote
 und zwei D-Boote waren, suchten unter dem Schein der Laternen,
 Fackeln und Leuchtlichter die See, welche ziemlich hoch ging,
 ab, ohne etwas zu finden, was ja denkbar war. Der Ertrunkene
 war Lieutenant zur See Kelle; derselbe war ein unter der Mann-
 schaft beliebter Offizier und war verlobt. Nach 2 1/2 stündigem
 Suchen wurde wieder kurz ausgenommen und nach Kiel ge-
 dampft. Auch die Württemberg wurde von Friedrich Karl an-
 gerannt und hat ein anderthalb Meter hobes und tiefes Loch
 erhalten. In Kiel angekommen, füllten wir Proviant und Frisch-
 wasser auf und gingen den 26. nach Wilhelmshaven in See,
 passierten bei günstigem Wetter den großen Belt und das Nordkap
 von Dänemark, Slagen. Sobald wir aber in die Nordsee
 kamen, hatten wir miserables Wetter. Wir fehlten Sturmsee,
 um das Heberholen des Schiffes zu mindern, doch das half
 wenig. Am Deck konnten wir uns bloß mit einem Ende (Strick)
 um den Leib sehen lassen, alles hatten wir voll Wasser. Sogar
 die Hängematten. Ihr könnt euch denken: ein Torpedoboot geht
 bloß einen halben Meter über Wasser, während ein großes
 Schiff ungefähr sieben Meter über Wasser geht. Deutlich, daß wir
 Morgens 2 Uhr an Steuerbordseite passierten sollten, passierten
 wir erst Morgens 9 Uhr sechs Seemeilen an Bordbordseite. Wir
 passierten nun die Insel Wangeroog und bekamen erst um 10 Uhr
 das Frühstück: denn die See hatte nachgelassen, und der Koch
 brachte endlich den Kaffee fertig. Am Deck war auf der Brücke
 der Kommandant, der Maschinist, der Mann, welcher am Ruder
 war, und ein Bootsmann. Wir gingen die ganze Reise immer
 „Ganze Fahrt“, also noch ein halbes so schnell wie die großen Kästen
 gehen können. Als wir rief am Frühstückstisch waren, trat es
 plötzlich einen Krach wie aus einem Pulversack, und alles hüllte
 sich in eine schwarze Wolke. Um den glühenden Funken anzuhin-
 reichen, die selbst in die Mannschaftskammer drangen, be-
 gaben wir uns auf den vordersten Raum. Doch gleich erlöschte
 das Kommando: „Schatten dicht!“ Jetzt hatten wir natürlich Angst
 um unser bisches Leben, kamen an Bord und führten die Befehle
 aus. „Alle Boote aus!“ hieß es. Alles Taupfer wurde ab-
 gelassen; denn da giebt es keine Zeit zum Aufmachen. Nun
 richteten wir uns nach dem Hejgramm. Ein grauenvoller Anblick
 bot sich uns dar; doch zum Besinnen war keine Zeit. Enden
 (Stricke) wurden heruntergelassen und die Leichen herausgezogen,
 die nicht nur furchtbar verbrannt, sondern förmlich gebraten
 waren. Maschinist Meier, bloß noch an den Uniformknöpfen
 erkennlich, war sofort tot; Oberheizer Kuhn, der zwei
 Tage nachher freigelassen wäre, war, sobald er an
 Deck getragen wurde, tot. Dann kam Heizer Gangloff,
 der auch gleich tot war. Heizer Maschin, der noch
 bei vollem Bewußtsein war, hatte am schrecklichsten zu leiden;
 die Augen waren ausgebrannt, im Kopfe hatte er Löcher,
 und am ganzen Körper war er gebraten; Nachmittags 3 Uhr
 erlag derselbe seinen qualvollen Weiden. Also vier Tote lagen
 jetzt an Deck, und dieses Chaos der umherliegenden Leiden,
 Walle, Verbandsstoffe, Blut u. s. w.! Auch dem Härtesten rollten
 die Tränen bei dem Anblick der Kameraden, die wir vor zehn
 Minuten noch froh und munter sahen, über die Wangen. Wir
 wurden von zwei 3-Booten in den Hafen geschleppt und die
 Toten in die Leichenhalle gebracht. Die Leute, die an Deck
 waren, haben alle leichte Brandwunden. Heizer Busch hatte
 noch seine Gesichtsgewand behalten, scharrte seinen Kopf in
 angefeuchteten Kohlenstaub, verbrannte sich aber seine rechte
 Seite auch schlimm genug. Sonnabend war die Beerdigung,
 ganz Wilhelmshaven war auf den Beinen; alle Truppenhilfe
 stellten Leute.

Branddirektor Kipping in Hamburg ist gestorben.
 Bei dem am Sonnabend ausgebrochenen Brande auf dem Kleinen
 Grasbrook verunglückte, erlag er, im Seemann-Krankenhaus,
 den bei dem Brande erlittenen Verletzungen. Die ganze Bevölke-
 rung Hamburgs nimmt den innigsten Anteil an dem Schicksal
 der schwer betroffenen Familie.

Schnee-fall. Köln, 25. Oktober. Die „N. B. Ztg.“ meldet
 aus Trier, daß durch den ersten starken Schneefall die Weinlese
 gestört ist; in der Gifel und dem Hochwald ist seit Sonntag
 Schneewetter.

Treffende Kritik. Das Bezirksgericht Jöhungen hat einen
 lächerlichen Familienwater, der sich seit Jahren nicht um seine
 der Armenpflege überlassenen Kinder bekümmerte, zu 18 Monaten
 Zuchthaus verurteilt.

„Das ist scharfer Tabak, allerdings nicht unver-
 dauter.“ bemerkt hierzu der „Grübler“. „Aber, so freuen
 wir uns endlich eines solchen Urtheils, gebieten vom moralischen
 Standpunkt aus diejenigen nicht ebenso gut ins Zucht-
 haus, welche durch nimmerlästige Habgier und plan- und schrankenlose
 Spekulation es tausenden und aber tausenden von Familienvätern
 im Lande verunmöglichen, die ihrigen vor unsäglichen Ent-
 behrungen geistiger und physischer Art zu bewahren? Und dann
 die Ehrenmänner aller Schichten, welche „Kinder der Liebe“
 (Unheilige) in die Welt stellen und sich brüsten, was gebietet
 solchen Schurken? Die kapitalistische Moral hat eben ein
 Loch. Auch hier heißt es: den Kleinen hängt man, den Großen
 läßt man laufen!“

Mädchenhändler. Lemberg, 18. Okt. Heute begann
 vor dem hiesigen Schwurgerichte mit Ausschluß der Öffentlichkeit
 ein Prozeß gegen 28 Personen, welche des Verbrechens der öffent-
 lichen Gewaltthätigkeit durch Entführung beschuldigt sind,
 weil sie gegen gute Bezahlung galizische Mädchen unter
 verlockenden Vorspiegelungen zur Fahrt nach Konstantinopel
 veranlaßt und dort an berichtigte Häuser abgegeben hätten. In
 der Anklageschrift werden merkwürdige Enthüllungen gemacht
 über das Treiben dieser Gesellschaft, welche mehrere Jahre hin-
 durch fortgesetzt wurde. An der Spitze der Gesellschaft standen
 Josef Schöffstein, angeblich Juwelier, und Joseph Wandel,
 angeblich Friseur. Der Handel erstreckte sich auf alle galizischen
 Städte, besonders auf Lemberg, Trohobyn, Gortkovo, Stanis-
 laus u. s. w. Die Verurteilung dürfte 14 Tage dauern; es sind
 49 Zeugen — zumeist verführte Mädchen — vorgeladen.

Zusammenstoß. Philadelphia, 25. Oktober. Ein
 Expreszug nach hier ist unterwegs mit einem Kohlenzug im
 Manayunk-Tunnel zusammengefahren; 7 Passagiere wurden ge-
 trümmert. Beide Züge sind mitten im Tunnel verbrannt.
 Zahlreiche Personen sind infolge des Brandes tot oder ver-
 wundet. Das Feuer machte die Rettungsarbeiten fast un-
 möglich.

Die Schuld an dem Unglück wird dem Maschinisten des
 Kohlenzuges zugeschrieben, der dem gegebenen Signal zuwider
 nicht auf dem Einfahrtsgleise angehalten hatte, bis der Expreszug
 vorübergefahren war.

Depeschen.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Köln, 26. Oktober. Die „N. B. Ztg.“ schreibt in einer
 Polemik gegen die Militärvorlage: Wir halten letztere für gänzlich
 unzulänglich, wenn man sich die Verlage in ihrer ganzen
 Tragweite klar mache, müsse man gefehen, daß die schlimmsten
 Besichtigungen übertrifft werden. Die ganze Situation be-
 züglich der Militärvorlage erscheint der „Volkzeitung“ unheilbar
 verfahren. — Die „N. B. Ztg.“ sagt gegenüber der An-
 schuldigung auf unrichtige Weise in Besitz des Wort-
 lautes der Vorlage gekommen zu sein, sie habe in dieser Sache
 keinen Schritt gethan, ihr sei die gebrochene Taube in den Mund
 geflogen. Den freundschaftlichen Spender keine sie nicht. Nachdem
 die Vorlage im Bundesrath eingebracht gewesen, sei sie einem
 weiten Kreise hochstehender Personen bekannt geworden, die bei der
 Gleichberechtigung der Staaten durch keine gesetzliche Bestimmung
 zur Geheimhaltung verpflichtet seien und denen man ein be-
 sonnenes Urtheil darüber zutrauen dürfe, was sie im Interesse
 des Vaterlandes mittheilen.

Briefkasten der Redaktion.

J. L. 68. Wetten über Kartenspiele können wir nicht ent-
 scheiden, da wir zum Kartenspielen keine Zeit haben.

H. 1000. Bedenken Sie sich an das Volkspräsidium.

Sch., Helmsr. 16. Schwachmüthiges Fleisch wieh auf dem
 Viehhofe ab und verkaufte.

G. F., Waldemarstr. Sehen Sie doch das Adressbuch
 nach.

Strelitzerstraße. Karoussellyerde fertig, wie wir nachträglich
 erfahren, Herr Bildbauer Dötcher, Alte Jakobstr. 8, an.

Arbeiter der S. Meier'schen Schuhwaarenfabrik. Auf
 der Zuschrift fehlt die Angabe des Ortes, wo sich die Fabrik
 befindet; ferner erzwangelt sie der Beglaubigung durch eine
 Organisation.

H. V., Thüringen. Angelommen. Gruß! Antwort
 morgen.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.
 Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum;
 Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt 1726L
Franz Tutzauer, Berlin S.O.,
 Köpenickerstr. 25.

Feste Preise!
Von Mark 29 an [3171L]
 Lieferung reelle
Winter-Paletots
 in allen Farben, elegant sitzend, gut gearbeitet.
J. Baruch, Oranienstraße 143,
 zwischen Moritzplatz und Brandenburgstraße.
 Bestellungen nach Maass in kürzester Zeit.
Reelle Bedienung!

Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.
 Spezialität: Porträts berühmter sozialistischer Führer (Kassale,
 Marx u. A.) in Iguanenspielen, Pfeifenköpfen, Schlipshabeln,
 Manschettenknöpfen, Stöcken, Brochen, Säßen. En gros. En detail.
 2274 L. **B. Günzel, Icht Köthlingerstr. 53,** am Rosenthaler Thor.

Achtung! Weiße Damen- und
 Herren-Banden em-
 pfehle aus nur besten Wolles und
 Bandentuchen gefertigt, per Stück 95,
 125, 135, 150, 175, 200 Pf. 3161L
Heilbrunn's Warenhaus,
 Königsbergerstraße Nr. 35.

Bitte zu beachten.
 Eine Anzahl unerer Reisender, die
 mir mit namhaften Vorkäufen durch-
 gebrannt sind, reist noch jetzt auf meine
 Firma, indem sie Gastrolische um die
 Gasse prellen etc. Ich bitte die Genossen
 bei für mich bestimmten Bestellungen
 sich die Legitimationkarten meiner
 Reisenden vorlegen zu lassen. Die-
 selben sind roth und haben nur für
 den laufenden Monat Gültigkeit.
 Berlin, den 22. Oktober 1892.
Th. Mayhofer Nachf., Weinberg-
 Soz. demokratische Buchhandlung,
 Weg 15b.

**Elegante Herren-
 Anzüge, Paletots,
 sowie Damenkleider nur nach
 Maass, billigst, auch gegen
 Theilzahlung.** [3177L]
Oranienstr. 126, 1.

Pfandleihe von G. Meyer,
 jehz Wienerstr. 1,
 Eing. Statigerstr., belieh j. Werthfache.

**Herren-Garderoben-
 Geschäft**
 des Oten's von
Julius Lindenbaum,
 Gr. Frankfurterstr. 139,
 empfiehlt sich seinen werthen Kunden
 und Bekannten zum Einkauf von
 eleganten Herren-Garderoben.
 Täglicher Eingang von Neuheiten.
 Spezialität:
Anfertigung nach Maass.
 Zuschneider im Hause.
**Geschäftsprinzip:
 Strenge Reellität.**
Julius Lindenbaum,
 Gr. Frankfurterstr. 139.

66. Resterhandlung. 66.
 Billig Reste zu Knaben-Anzügen von
 1 M. Große Anzüge von 7 M. an
 bis zum feinsten Kammingarn, auch pass.
 zu Einsegnungs-Anzügen. Große Aus-
 wahl in Paletotsstoffen, sowie zu
 Wintermänteln, Jackets, Plüsch, Atlas,
 Seide, Sammt und Spitzen. 2754L
 Auf Wunsch Alles zugeschnitten, auch
 angefertigt. Fertige Knaben-Anzüge
66. Karle, Waldemarstrasse 66.

Musik. Empfehle den Genossen
 meine selbstverfertigten
Zugharmonika in nur guter und
 hochfeiner Ausführung zu billigen
 Fabrikpreisen. 3190L
Ad. Franke,
 Unterfachsenberg (Vogtland),
 für Berlin Muster bei G. Sparfeld,
 Eisenbahnstr. 88, Hof 1 Tr.

Meyer's, Brockhaus'
 Regila lauft A. Hannemann, Koch-
 straße 56, 1 Tr. Fernsprecher. 2781b

Gratis
 Sprechstunde
 Montag
 und Donnerstag
 1-2.
**Natur- und
 Reform,**
 Dessauerstr. 31.
Bettfedern
 in nur staub-
 freier Waare v.
 45 Pf. b. 6 M.
Innletts,
 federdicht garantirt
 von 25 Pf. bis 1,50 M.
Steppdecken,
 eig. Fabrikat,
 enorm billig.
H. Marcus,
Reinickendorferstr. 7a.

**Binderwagen
 Sajar**
M. Brinner,
 Jerusalemstr. 42, I
 Filiale:
Oranienstraße 6,
 Hof part.
**Größte Auswahl.
 Billigste Preise.**
Schreibmaschinen
 In der Filiale Rudw. zurdgefehrter
 Wagen außerordentlich billig.

Achtung! Kein Laden.
 Nur eigene Fabrikation, 25 Zigarren
 1 Mark. Garantie rein amerikanische
 Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pf
 1785L **S. F. Dinlage,**
 Kettb. 4, Hof part.

Kinderwagen. Größtes Lager Berlins
Stieglitz 1 M. Finlen, Hänfling 75,
 Reize 80 Weisen, 50 Pf.,
 Kanarienvogel 3 Mark. **Strauß-**
 platz 21, Laubenhandlung. 2712b
Frisches Hammelfleisch
 Pfund 45 Pf. bei **Rona,** Stalher-
 straße 129, Hof im Keller. 2790b

Soeben erschien in meinem Kom-
 missionverlage und ist durch alle Buch-
 handlungen zu beziehen:
Die Cholera,
 unser Bürgerthum und die Sozial-
 demokratie. Von „Preis 20 Pf.
 Leipzig. **C. Thiele.**

Saal für 100 Personen ist noch einige
 Sonntage frei. Vereinszimmer 20 bis
 60 Personen, Alte Jakobstraße 88.
Mein gulgehendes Zeitungsgeschäft
 muß ich krankheits halber verkaufen.
 Zu erfragen bei **Meier, Frucht-**
 straße 33, 34. 2732b

Möbl. Schlafstelle für Herren, sep.
 Naunynstr. 18, v. 1 Tr. L. 2727b

Möbl. Zimmer für Herren kleine
 Frankfurterstr. 7, v. 2 Tr. r. 2739b

Bedl. Vorderstube für Herrn 7 M.
 (sep. Eing.) Stalauerplatz 17, 4 Tr.
 bei Raabe. 2755b

Möbl. Schlafstelle für zwei Herren
 Waldenstr. 89, vorn 4 Tr. bei Strauß.

Gut möblirtes Zimmer 12 M. Berg-
 mannstr. 27, Hof 1 Tr. bei Wurzel.

Schlafstelle auf Woche und Monat
 Reuterstr. 40, Hof 3 Tr. bei Dreifl.

Bedl. Schlafst. f. 5. bei Kräger
 Reuterstr. 41, Quergeb. 3 Tr. 2707b

Arbeitsmarkt.
 Tächt. Bauhilfshler, aber nur solche,
 wollen sich melden **Karkantat** bei
 Leipzig Albrecht, Baumgärtelstr.
Verpierung-Walter f. Goldleiten
 wird verl. Kottbuser Ufer 32. [2729b]
Töpfer, 20 gute Ofenseher, nur solche
 verlangt **Raffa,** Stephanstr. 45.
Farbigmacher verl. Liebenwalder-
 straße 59, 3. Hof 2 Tr. 2751b